

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 30 (1987)

Artikel: Herzogenbuchsee : vom Bauerndorf zum Industriezentrum : Bevölkerung, Wirtschaft, Parteien 1850-1940
Autor: Schwaar, Kaki
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HERZOGENBUCHSEE – VOM BAUERNDORF ZUM INDUSTRIEZENTRUM

Bevölkerung, Wirtschaft, Parteien 1850–1940

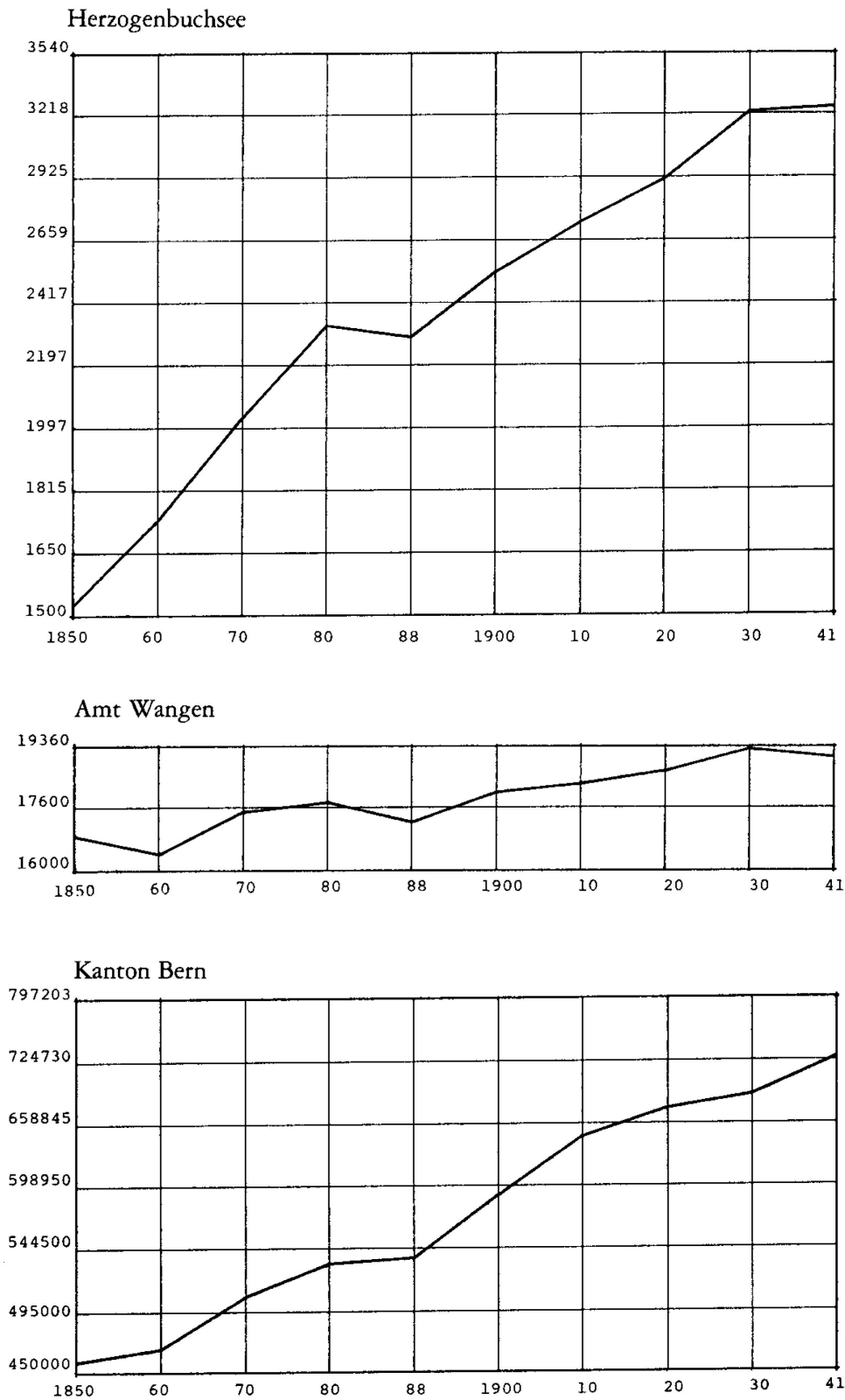
KAKI SCHWAAR

Im November 1984 feierte die Sozialdemokratische Partei Herzogenbuchsee ihr vermeintliches 75jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass befasste sich der Autor mit ihrer Geschichte. Daraus erwuchs eine Lizentiatsarbeit der Universität Bern. Wir geben hier den ersten, allgemeinen Teil wider, dem sich später die Publikation der Geschichte der Arbeiterbewegung anschliessen soll. Der Autor hatte nicht die Absicht, die neuere Dorfgeschichte lückenlos aufzuarbeiten, sondern das politische, wirtschaftliche und soziokulturelle Klima, den jeweiligen Zeitgeist also, einzufangen, um so Werden und Wirken der Buchser Arbeiterbewegung besser verständlich zu machen.

1. Bevölkerung und Dorfentwicklung

Heute ist Herzogenbuchsee mit über 5000 Einwohnern die mit Abstand bevölkerungsreichste Gemeinde des Amtes Wangen. Das war nicht immer so: 1850 lag es mit 1525 Einwohnern an dritter Stelle, die beiden Bauerndörfer Niederbipp und Seeberg zählten 800 bzw. 400 Einwohner mehr. Bereits 1880 aber nahm Herzogenbuchsee die Spitzenposition ein. Grafik 1 zeigt, wie stark die Gemeinde in dieser Zeitspanne, insbesondere zwischen 1860 und 1870, gewachsen ist. Weit schneller jedenfalls als der Kanton Bern und das Amt Wangen, das praktisch stagnierte.

Ein Rückschlag stellte sich zwischen 1880 und 1888 ein, als Herzogenbuchsee und der Amtsbezirk sogar Einwohner verloren und die Einwohnerzahl des Kantons praktisch unverändert blieb. In der folgenden Wachstumsperiode waren die Zuwachsraten in Herzogenbuchsee deutlich geringer als um die Jahrhundertmitte. Sie lagen nun nur noch leicht höher als die des Kantons: Von 1888 bis 1920 nahm die Bevölkerung von Herzogenbuchsee um 27,1 Prozent zu, die des Kantons um 25,7 Prozent. Der Amtsbezirk hinkte nach wie vor hinten nach; seine Bevölkerung vermehrte sich in der erwähnten Zeitspanne um 8,4 Prozent.



Grafik 1. Bevölkerungswachstum.



Das 1905 bezogene neue Krankenhaus.

Zwischen den beiden Weltkriegen entwickelten sich Herzogenbuchsee und der Kanton beinahe spiegelbildlich: Im ersten Jahrzehnt vermehrte sich die Einwohnerzahl von Herzogenbuchsee um mehr als 10 Prozent, in den folgenden zehn Jahren wuchs es praktisch nicht mehr. Der Kanton dagegen verzeichnete im zweiten Dezennium ein grösseres Wachstum als im ersten.

Der Anteil der *ursprünglichen Bevölkerung* (Gemeindebürger) schmolz in den Zeiten starken Wachstums am schnellsten zusammen. Besonders gut ersichtlich ist das in der Periode nach 1850, zu deren Beginn Herzogenbuchsee zu 65 Prozent von Gemeindebürgern bewohnt war und der Kanton nur zu 55 Prozent. Schon 1870 wiesen Herzogenbuchsee und der Kanton ungefähr dieselbe Bevölkerungszusammensetzung auf: 44% Gemeindebürger, 46% Bürger anderer bernischer Gemeinden, 8% übrige Schweizer, 2% Ausländer. Bis 1941 verlief diese Entwicklung in Herzogenbuchsee und im Kanton Bern weitgehend analog. Die Zahlen für Herzogenbuchsee: 19%/61%/18%/2%. Im Amt Wangen dagegen war der Anteil der Gemeindebürger rund doppelt so hoch.



Das 1907/08 erbaute Primarschulhaus Burg.

1.1. Der Glanz der Gründerjahre

In einer Schrift von 1836 ist zu lesen: «Herzogenbuchsee ist ein wohlgebautes Pfarrdorf in angenehmer und vorteilhafter Lage, an der grossen Strasse von Bern in das Aargau. Bedeutende Handelshäuser stehen da, wo der Verkehr durch alle Fächer weit und breit sich erstreckt. Wohleingerichtete Gewerbe aller Gattung vermehren täglich den Wohlstand dieses Ortes und seiner Bewohner.»²

Die gute *Verkehrslage* sollte sich bald noch verbessern: Die Zentralbahn eröffnete 1857, mitten in einer wirtschaftlichen Aufschwungsphase, die Bahnlinie Olten–Bern; im selben Jahr verkehrten die ersten Züge auf der Linie Solothurn–Herzogenbuchsee. Das Dorf wurde damit für knapp zwei Jahrzehnte zu einem bedeutenden Verkehrsknotenpunkt. In der Folge entstanden die ersten Häuser des stattlichen Bahnhofquartiers, unter anderem das neue, 1868 eingeweihte Sekundarschulhaus. In der Lorraine begann der Bau des vorläufig einzigen Quartiers westlich der Bahnlinie.



Kanalisationsarbeiten an der Bahnhofstrasse.

Übertrieben ist hingegen die Behauptung, dank der Eisenbahn hätten sich in dieser Zeit «eine Anzahl industrieller Betriebe» angesiedelt.³ Einzig zwei Käseexportfirmen, die sich nach 1860 niederliessen, erlangten überregionale Bedeutung: Die aus dem Emmental hergezogene Firma Röthlisberger und ein 1872 von Rudolf Jenzer gegründetes Handelsgeschäft. Vom wirtschaftlichen Aufschwung zeugen zudem die von Handwerkern gegründete Spar- und Leihkasse,⁴ die Einführung eines Freitags-Wochenmarkts 1860 und die Eröffnung einer Bierbrauerei ebenfalls in den sechziger Jahren.

Unbestritten der grösste industrielle Betrieb blieb jedoch die Seidenbandweberei, die ihre Produktion mit zehn Webstühlen bereits 1836 aufgenommen hatte. Schon 1854 soll sie 700 Personen beschäftigt haben, die höchste Zahl, die je genannt wird.

1.2. Die Grosse Depression

In den siebziger Jahren setzte weltweit eine *Wirtschaftskrise* ein, der eine lange Depression folgte. Auf die Bevölkerungsentwicklung von Herzogenbuchsee wirkte sich die Krise frühestens Ende der siebziger Jahre, auf jeden Fall aber in den achtziger Jahren aus. Die Gemeinde erlebte eine «Periode des Stillstandes».⁵ In den Jahren 1878 bis 1882 sollen 45 Dorfbewohner nach Übersee ausgewandert sein.

Neben dem allgemeinen Konjunkturunbruch hatte die Krise von Herzogenbuchsee zwei weitere Gründe. Die Absatzschwierigkeiten der Seidenbandweberei wirkten «umso verheerender, als sich diese aus lohnpolitischen Gründen eine Monopolstellung geschaffen hatte.»⁶ Und der Bau der Gäubahn von Lyss über Solothurn nach Olten zu Beginn der siebziger Jahre entwertete die Linie nach Solothurn, einst die einzige Eisenbahnverbindung zwischen der Linie Bern–Olten und den Juragegenden, zu einer bedeutungslosen Nebenstrecke.

Andere hochfliegende *Eisenbahnpläne*, von denen sich die Gemeinde eine bedeutende Aufwertung versprochen hatte, scheiterten. Das gilt namentlich für das 1873 konzessionierte Teilstück Zofingen–Langenthal–Thörigen–Herzogenbuchsee–Koppigen–Lyss der Nationalbahn. Dem Initiativkomitee gehörten aus Herzogenbuchsee Grossrat Röthlisberger und Nationalrat Born



Ein 1900 verschwundenes Wahrzeichen: der Bachtalenweiher.

an, letzterer als Präsident. Dann träumte man auch von der Wasserfallenbahn von Liestal nach Oensingen mit einer möglichen Fortsetzung nach Herzogenbuchsee, einer direkten Verbindung nach Basel also. Wäre schliesslich die ebenfalls konzessionierte Jura-Gotthard-Bahn von Delsberg über Langenthal nach Altdorf gebaut worden, hätte sich Herzogenbuchsee in der Nähe einer weiteren wichtigen Eisenbahnverbindung befunden.

1.3 Erneuter Aufschwung

Ab 1890 setzte in Herzogenbuchsee, der allgemeinen Konjunktur folgend, ein neuer *Entwicklungsschub* ein. Massgebenden Anteil daran, so sahen es jedenfalls Zeitgenossen, hatte Emil Moser: «Wenn je einer die Geschichte des Aufblühens uns'rer Ortschaft gegen das Ende des 19. Jahrhunderts schreiben sollte, so würde er auf Schritt und Tritt auf den Namen Emil

Moser stossen», heisst es in dessen Nekrolog im Landboten, der bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal eine Fotografie abdruckte.⁷ Moser war zum Beispiel die treibende Kraft bei der Ausarbeitung von Alignementsplänen und bei der Einrichtung der *Wasser- und Stromversorgung*. In ihrem Bericht über die Einweihung der beiden Werke am 31. August 1896 hielt ihm das selbst die konservative Volkszeitung von Ulrich Dürrenmatt zugute. Mit diesen Werken lag die Gemeinde allerdings durchaus im Trend der Zeit, gilt die Jahrhundertwende doch als «Entwicklungsperiode der kommunalen Versorgungswirtschaft».⁸

Als 1904 der Aarekanal zwischen Wangen und Bannwil und das Kraftwerk fertig gebaut waren, erfuhr die Stromversorgung einen weiteren Ausbau. Nun konnten in den Fabriken von Wangen und Herzogenbuchsee die ersten Elektromotoren eingebaut werden. Zwölf Jahre zuvor war der Anschluss von Herzogenbuchsee ans *Telefonnetz* erfolgt. Zählte man zu Beginn 17 Abonnenten, stieg die Zahl 1899 auf 58 und 1910 auf 93 Abonnenten.

Die *Bautätigkeit* zog in diesen Jahren ebenfalls wieder an. Zwischen 1900 und 1910 entstand das Juraquartier, das zweite jenseits der Bahnlinie. Ab 1903 liess die Gemeinde zudem den Hänsiberg erschliessen, was den Bau verschiedener Strassen erforderte. Der Verkauf der Parzellen – «für schöne Villen und Erstellung von Garten- und Parkanlagen um dieselben bestens geeignet»⁹ – lief jedoch harzig an. Als die ersten drei versteigert wurden, fand sich zumindest für die am höchsten gelegene kein Käufer. Sie diente deshalb als Bauplatz für das neue Primarschulhaus, das 1908 eingeweiht wurde. Drei Jahre zuvor hatte ein privates Aktionskomitee auch ein neues Spital bauen lassen, und 1913 begannen die Arbeiten an der Kanalisation, einem weiteren öffentlichen Werk.

Nicht erst das neue auf einer Anhöhe thronende Schulhaus versinnbildlicht den wiedergewonnenen Stolz. Schon die Errichtung eines neuen Kirchturm-Dachstuhls mit einem höheren Helm im Jahr 1897 zeugt vom wiedererwachten Selbstvertrauen. Das Dorf wandte sich von vergangenen schlechten Zeiten ab. Das zeigte sich auch, als die Gemeindeversammlung mit 62 zu 8 Stimmen die Zuschüttung des Bachtalenweiher beschloss. «Dadurch gewinnt die Gemeinde einen grossen, schönen und wertvollen Platz, während der bisherige Zustand unhaltbar geworden war», wurde im Landboten argumentiert. Der Weiher, hatten die Gegner vergeblich gefordert, «müsse als ein altes Stück Buchsi, das sozusagen zum Buchsiwappen gehöre, erhalten blei-

ben».¹⁰ Nostalgie war nicht gefragt, Herzogenbuchsee zählte sich nicht mehr zur rückständigen Provinz. Erst recht nicht mehr, seit in der Kirche die neuen Chorfenster des bekannten Künstlers Eugène Burnand installiert waren. Die Volkszeitung bezeichnete diese als eine Sehenswürdigkeit, «um die nicht nur alle bernischen, sondern auch viele grossstädtischen Kirchen es beneiden werden».¹¹

Eine Neuauflage erfuhren in diesen Jahren die *Eisenbahnpläne*. Obschon kein einziges der in Erwägung gezogenen Projekte gebaut wurde, zeugen sie vom neuerlichen Aufschwung und verdienen deshalb, kurz dargestellt zu werden: Als erste kam in den neunziger Jahren die Wasserfallenbahn wieder ins Gespräch, zur Debatte stand auch «die Verlängerung derselben von Oensingen über Bannwil oder über Wangen nach Herzogenbuchsee».¹² Nach einer öffentlichen Versammlung entschied sich der Buchser Gemeinderat für eine Linienführung via Bannwil; er liess durch einen Berner Ingenieur ein Projekt ausarbeiten und reichte es 1899 zur Konzessionierung ein. In der Folge entspann sich darüber nicht nur ein Konflikt zwischen Langenthal und Herzogenbuchsee, sondern auch der Gemeinderat von Wangen markierte Opposition, indem er ein Projekt für eine Schmalspurbahn von Wangen nach Herzogenbuchsee, die ebenfalls als Verlängerung der Wasserfallenbahn gedacht war, ausarbeiten liess. Dagegen wiederum regte sich Widerstand im Bipperamt, das eine Bahn von Langenthal über Niederbipp und Wiedlisbach nach Solothurn favorisierte. Um diesem Projekt den Wind aus den Segeln zu nehmen, konstituierte sich 1905 ein Komitee für eine elektrische Strassenbahn von Herzogenbuchsee nach Wangen und Wiedlisbach, das 1907 eine Konzession erhielt. Der Buchser Gemeinderat setzte ein elfköpfiges Komitee ein, die Volkszeitung forderte alle Gemeinden auf, energisch mitzuhelfen, «damit der volkswirtschaftliche Fortschritt in unserem Amtsbezirk nicht länger gehemmt werde», und der Landbote hielt die Bahn in seltener Übereinstimmung für eine «volkswirtschaftliche Notwendigkeit».¹³ Vor der Gemeindeversammlung, die einer Subvention von 80 000 Franken 1908 mit 116 zu 70 Stimmen relativ knapp zustimmte, hatte die Volkszeitung noch einmal tüchtig die Werbetrommel gerührt: Mit dieser und anderen Bahnen werde Herzogenbuchsee zum Zentralknotenpunkt. «Mögen daher seine Bürger heute Abend durch Bewilligung der erwarteten Subvention beweisen, dass sie gesonnen sind, ihrer Ortschaft den von Alters her eingenommenen und ihr gebührenden Rang im Oberaargau zu behaupten. »¹⁴ Langenthal und Niederbipp forcier-

ten aber nach wie vor die Solothurn-Niederbipp-Bahn. So konstituierte sich nur für den Abschnitt Herzogenbuchsee–Wangen eine Aktiengesellschaft, doch kurz vor Baubeginn brach der Krieg aus und machte alle Pläne zunichte.

1903 hatte ein anderes Aktionskomitee die Konzession für eine Normalspurbahn Herzogenbuchsee–Koppigen–Lyss erhalten, die auf demselben Trasse wie in den 1870er Jahren die Nationalbahn geplant war. Das Projekt scheiterte an der Finanzierung. 1909 übertrugen die Bundesbehörden die Konzession einem Komitee, das bloss noch eine elektrische Schmalspurbahn bauen wollte. Eine symbolträchtige Redimensionierung: Man war bescheidener geworden, der neuerliche Aufschwung vermochte den Glanz der Gründerjahre nicht zu überstrahlen. Für das unter dem Namen «Oberaargau-Seeland-Bahn» segelnde Vorhaben wurde über eine Million Franken Aktienkapital gezeichnet, eine Staatsbeteiligung war zugesichert, ein Baubüro wie bei der Herzogenbuchsee-Wangen-Bahn konstituiert. Doch wiederum machte der Krieg den Initianten einen dicken Strich durch die Rechnung.

Schon im Planungsstadium scheiterte die Bahnlinie Herzogenbuchsee–Bleienbach–Langenthal, für die ebenfalls eine Konzession beantragt worden war. Diese Linie, ebenfalls weitgehend auf dem Trasse der einstigen Nationalbahn geplant, hätte das Schlussstück der «oberaargauischen Ringbahn» bilden sollen.

Statt einer elektrischen Strassenbahn verkehrte ab 1. März 1916 ein *Autobus* auf der Strecke Herzogenbuchsee–Wangen; am Tag zuvor hatte das letzte Stündchen der Postkutsche geschlagen. Am 1. Januar des folgenden Jahres wurde die Automobillinie nach Wiedlisbach verlängert, am 1. Juni schliesslich fuhr der erste Bus auf der Strecke Herzogenbuchsee–Bleienbach–Langenthal. Das bedeute keinesfalls die Preisgabe der Bahnprojekte, hiess es. Die Automobillkurse würden ihnen im Gegenteil «als Schrittmacher dienen»¹⁵ – eine irrige Hoffnung, wie sich herausgestellt hat.

Auch auf *soziokultureller Ebene* vollzog sich in der Wachstumsphase ab 1890 ein Wandel. Anhaltspunkte dafür liefert vor allem die Entwicklung des Vereinswesens. Im 19. Jahrhundert existierten erst wenige Vereine, nämlich die Feldschützen (Gründung 1832), der Turnverein (1838), die Musikgesellschaft (1850), die Mittwochsgesellschaft (1856), der Männerchor (1859), der Frauenverein (1870), der Frauenchor, eine zweite Schützengesellschaft, der Temperenzverein (1884) und der Samariterverein.¹⁶ Ihr Zweck war zwar eine

objektbezogene Tätigkeit (singen, turnen, schiessen usw.), doch ihre gesellschaftliche Funktion reichte viel weiter. Das Vereinsleben deckte sich weitgehend mit dem politischen Leben jener Zeit. «Kein Sänger- und Schützenfest wird abgehalten, ohne dass nicht in offiziellen Reden und beim anschliessenden gemütlichen Teil politisiert wird; keine Vereinssitzung im Stammlokal ist denkbar, ohne dass nicht über Tagesfragen diskutiert wird; keine Fahnenweihe geht vorüber, ohne dass nicht eine politische Parole den Grundakkord gemeinsamer Gefühlsstimmung ausdrückt; Vereinszeitungen und -mitteilungsblätter sind von politischen Stellungnahmen und Bekenntnissen voll. Für die politische Willensbildung ist das Vereinsleben von hervorragender Bedeutung.» In den Anfängen waren die Vereine zudem recht lose Gebilde. Ihr Wirken «ist Teil des lokalen Gemeinschaftslebens und bedarf keiner fixierten Ordnung. Jeder kann daran teilhaben, jeder kennt die Verhaltensnormen».

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte eine *Entpolitisierung* der Vereine ein; die objektbezogenen Tätigkeiten einerseits und das Gesellige andererseits traten in den Vordergrund. Gleichzeitig wurden die Sozialbeziehungen immer komplexer, und es entstanden zahlreiche neue Vereine. Je mehr aber «sich das Vereinswesen entwickelt, desto stärker werden die Vereine monofunktionell, wenngleich in der Tätigkeit der Träger eine Gegenkraft wirksam ist, die zur Funktionsausweitung tendiert. Sie bricht sich jedoch an der fixierten Ordnung, und es kommt zur Bildung neuer Vereine».¹⁷ Auch in Herzogenbuchsee wurden zwischen der Jahrhundertwende und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs gut ein Dutzend neuer Vereine gegründet.¹⁸ Klar, dass diese Entwicklung mitunter auf Skepsis und Ablehnung stiess:

Es ist auffällig, dass wir noch nicht genug Vereine haben; findige Köpfe finden immer wieder Lücken im Vereinsleben, die ausgefüllt werden müssen (...). Aber Spass beiseite, die Sache hat einen zu ernsten Hintergrund. Es gibt in unserer Ortschaft Vereine, an die von der Öffentlichkeit öfters appelliert wird; denken wir nur an das Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Ferienversorgung, das schon hätte stattfinden sollen, aber noch nicht hat stattfinden können, und an die verschiedenen Gelegenheiten, wo bald die Musikgesellschaft, bald der Männerchor oder der Turnverein um Mitwirkung angegangen werden. Es sollte einen selbstverständlich dünken, dass hauptsächlich diese Vereine durch Besuch ihrer Veranstaltungen und durch Beitritte als Passiv- oder Aktivmitglieder unterstützt werden. Leider ist es nicht so; die Leute gehen vielfach lieber dorthin, wo es zu lachen oder zu weinen gibt (...). Bedauerlich aber wäre es, wenn ein Verein, der gleichsam zum Ortsbilde gehört, aus Überfluss an Vereinen nur noch vegetieren könnte oder sich gar auflösen müsste. Es wäre nicht zu früh, eine Gegenaktion einzuleiten; die wohltätige Wirkung würde nicht ausbleiben.¹⁹

Solche Appelle verhallten jedoch wirkungslos; sie standen im Widerspruch zum wachsenden Bedürfnis nach Unterhaltung. Das traditionelle Dorfleben vermochte nicht mehr alle Wünsche zu befriedigen, wie auch die Einführung von «Theaterzügen» von Langenthal über Herzogenbuchsee nach Bern (und zurück) beweist. Sie wurden von verschiedenen Landgemeinden gefordert und verkehrten jeweils an Sonntagen ausserhalb des Fahrplans zu später Nachtstunde, erstmals im Winter 1903/04.

Ein anschauliches Beispiel für die zunehmende *Monofunktionalität* der Vereine ist die *Mittwochsgesellschaft*.¹⁷ Dorfhonoratioren, alles Mitglieder des oberoargauischen landwirtschaftlichen-gemeinnützigen Vereins, gründeten sie im Sommer 1856, und ab dem kommenden Winter kamen die Herren alle 14 Tage zusammen, «um in zwanglosem Gespräch über Gegenstände gemeinnütziger Art (im weitesten Sinne des Wortes) Gedanken zu tauschen, und um sich so «zum Wohl des gemeinsamen hiesigen Lebens näher kennen zu lernen»». ²⁰ Sie erörterten unter anderem die Armenproblematik, Schulangelegenheiten sowie Verkehrs-, Gewerbe- und Industriefragen, wobei bis 1876 nur einheimische Referenten das Wort ergriffen. Wenn es ihr nötig erschien, griff die stark radikal (freisinnig) gefärbte Mittwochsgesellschaft auch (dorf)politische Fragen auf. Erst ab 1880, als der konservative Ulrich Dürrenmatt nach Herzogenbuchsee zog, kehrten, wohl um die Existenz des Vereins nicht aufs Spiel zu setzen, «Jahre ruhiger, unpolitischer Arbeit ein». In dieser Zeit entstanden auf Initiative der Mittwochsgesellschaft Einrichtungen wie das erste Spital, eine Herberge für Handwerksburschen, eine Suppenanstalt, eine Volksbibliothek, die Handwerkerschule. Nach 1880 verlegte sie sich mehr und mehr auf die Organisation von Vorträgen aus verschiedensten Gebieten, sie verstand sich jetzt als eine Art Volkshochschule. Die übrigen Funktionen übernahmen allmählich andere Vereine, etwa der Handwerker- und Gewerbeverein, der Sekundarschulverein (Gründung 1907), der Verkehrs- und Verschönerungsverein (1909) und die politischen Parteien. Die Mittwochsgesellschaft hatte damit den Charakter einer die Dorfpolitik prägenden Elitegesellschaft, die den kritischen Diskurs pflegt, verloren. Die Mitglieder bzw. Versammlungsteilnehmer waren zu reinen Konsumenten der Vereinsöffentlichkeit geworden.

Weiter oben ist geschrieben worden, dass sich die Vereine zunehmend entpolitisierten – eine Aussage, die nicht absolut verstanden werden darf. Im Hinblick auf einen Volkstag zu einer Wehrvorlage erschien im Landboten folgender Aufruf:

«Wehrmänner, Schützen, Turner, Sänger, schart Euch zusammen mit all den Bürgern, welche die höchsten Güter des Schweizervolkes, seine Unabhängigkeit gegen aussen und geordnete Zustände im Innern, in Ehren halten wollen (...)! Die Vereine sind gebeten, an diesem Ehrentag unserer Demokratie mit ihren Fahnen auszurücken. Die Turner, welche ihre Kräfte zum Dienste des Vaterlandes stählen, sollen, «im weissen Gewande» aufmarschierend, im Festzug den Vortritt haben. Die Musikgesellschaften und Männerchöre mögen sich bereit finden lassen, die grosse, freie Landsgemeinde durch ihre erhebenden Weisen zu verschönern.»²¹

Auf Einladung von Emil Moser trafen sich die Präsidenten mehrerer Vereine, um den Marsch nach Burgdorf zu organisieren. Auch nach 1900 lassen sich zudem die traditionellen Vereine (partei)politischen Richtungen zuordnen. Wer freisinnig war, schoss bei den Feldschützen; auch der Männerchor bestand mehrheitlich aus Freisinnigen, so kam es vor, dass noch 1911 eine Wahlveranstaltung einer Gesangsprobe wegen verschoben werden musste. Breiter gefächert war die Mitgliedschaft des Turnvereins und der Musikgesellschaft, die auch Arbeitern offenstanden. Der Freisinn vermochte seinen Einfluss dennoch geltend zu machen. Jedenfalls verbot er der Musikgesellschaft die Mitwirkung an einer Proporzveranstaltung der Volks- und der Arbeiterpartei; sie sah sich gezwungen, ihre Zusage zurückzuziehen.

1.4. Von den goldenen zwanziger Jahren zur geistigen Landesverteidigung

Bevor auch die Schweizer Wirtschaft von den legendären goldenen zwanziger Jahren profitieren konnte, waren mehrere kurzfristige *konjunkturelle Ausschläge* zu verzeichnen gewesen: Nach dem Gipfelpunkt einer langen Konjunkturphase, der vor dem Ersten Weltkrieg erreicht war, eine wechselhafte Kriegskonjunktur, die 1918 in einen wirtschaftlichen Zusammenbruch mündete, eine trügerische Nachkriegskonjunktur 1919/20 und wiederum eine schwere Krise 1921/22. Mit der Weltwirtschaftskrise – eingeleitet durch den New Yorker Börsenkrach im Oktober 1929 – ging die Phase wirtschaftlicher Prosperität zu Ende. Die Krise traf die Schweiz mit Verzögerung, war weniger heftig als anderswo, dauerte dafür aber länger. Ihren Höhepunkt erreichte sie 1935/36. Die Abwertung des Schweizer Francs und die wachsenden Rüstungsausgaben brachten wiederum einen langsame Aufschwung.

Mit dem Ausbau der Wasserversorgung 1921, der Vergrößerung des Kanalisationsnetzes 1922 und der Ausarbeitung eines Alignementsplanes für das ganze Dorf im Jahr 1924 schuf Herzogenbuchsee nötige Voraussetzungen für ein weiteres Wachstum. Die Gemeinde liess in dieser Zeit auch verschiedene Strassen bauen: Neben weniger wichtigen, die primär eine weitere Verdichtung des Ortskerns ermöglichten, dienten die Sternen- und die Niederönzfeldstrasse zur Erschliessung neuer Quartiere. In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre wurde die Bern-Zürich-Strasse zudem mit einem Trottoir versehen und wenig später, nachdem die Stimmbürger an der ersten Urnenabstimmung dem Projekt zugestimmt hatten, gepflastert. Weitere öffentliche Werke von Belang waren ein Erweiterungsbau des Spitals (1922), der vor allem dank staatlicher Subventionen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zustande kam; ferner die Turnhalle beim Burgschulhaus (1926), die an der Urne allerdings nur knapp Zustimmung fand. Das grösste neue Quartier entstand ab 1928 im Felderhof. Die Voraussetzung dafür hatte wiederum die Gemeinde geschaffen, indem sie aus einer Erbschaft 480 Aren Land erwarb, es erschliessen liess und parzellenweise verkaufte. Bei einem durchschnittlichen Quadratmeterpreis von sieben Franken konnten sich dort vor allem Angehörige des gehobenen Mittelstandes ein Haus bauen.

Während die einen angesichts dieser Entwicklung vom «gegenwärtig fortschrittlichen Herzogenbuchsee» sprachen, wurde in Arbeiterkreisen Kritik geäussert: «Verwundern soll sich in Buchsi niemand, wenn sogar bürgerliche Politiker im Oberaargau schon heute eine solche Politik als rückständig bezeichnen. Wenn kleine Dörfer weit mehr Unternehmungsgeist beweisen als wir, dann brauchen wir nicht sehr stolz zu werden.»²² Es ist in der Tat nicht zu übersehen, dass der Ausbau der *öffentlichen Infrastruktur* nur zögernd erfolgte: Nur ein einziges Mal, 1922, wurden mit öffentlichen Geldern im Holz fünf kleine Arbeiterwohnhäuser gebaut. Weil der Regierungsrat keine Subventionen sprechen wollte, liess der Gemeinderat auch das fertig vorliegende Projekt für einen Sekundarschulhaus-Neubau fallen, obschon das alte Schulhaus viel zu klein geworden war. Den Rückkauf des Stromnetzes vom EW Wynau wurde 1927 deutlich abgelehnt, erst sieben Jahre später setzten sich die Befürworter durch. Nach der Pflasterung der Bern-Zürich-Strasse dauerte es ganze sechs Jahre, bis für weitere Strassen ein Teerungsprogramm vorlag; die ersten Teerungen erfolgten 1932. Auf Anregung eines Sozialdemokraten liess der Gemeinderat zwar die Einrichtung einer öffentlichen Gasversorgung prüfen, doch dann verschleppte er das Geschäft so lange, bis

eine Initiative lanciert wurde. Nach einem überaus heftigen Abstimmungskampf verwarfen die Stimmbürger 1930 die Vorlage mit 361 zu 226 Stimmen. Lange warten musste auch die Badanstaltgenossenschaft, die 1922 in den Holzweihern ein Schwimmbad eingerichtet hatte, bis ihr 1929 ausgearbeitetes Ausbauprojekt wenigstens zu einem kleinen Teil verwirklicht wurde: Das Vorhaben kam erst Mitte der dreissiger Jahre im Rahmen von subventionsberechtigten Notstandsarbeiten zur Ausführung. Genau gleich erging es den Petitionären, die 1929 den Bau der Weyermattstrasse gefordert hatten. Parallelen zur ersten Hälfte der zwanziger Jahre sind offensichtlich; wie damals wurden auch jetzt öffentliche Bauten in erster Linie unter dem Zwang der Arbeitsbeschaffung in Angriff genommen. So die beiden Pfarrhäuser, deren Bau Herzogenbuchsee zu einem eigenen Gemeindehaus verhalf. Seit 1923 war die Gemeindeverwaltung – auch das nicht untypisch – im Gebäude der Kantonalbank eingemietet gewesen. 1935 konnte sie ins leerstehende Pfarrhaus umziehen; praktisch gleichzeitig hiessen die Stimmbürger überdies die Umwandlung der Gemeindeschreiberstelle in ein Hauptamt gut.

Es darf nicht übersehen werden, dass die Zurückhaltung der Gemeinde weniger auf mangelnden Pioniergeist zurückzuführen ist als auf – bewusst – tief gehaltene Steuereinnahmen. Sie betrugen zwischen 1924 und 1930 jeweils gut 200 000 Franken jährlich, so dass die Verschuldung bis 1932 auf 980 000 Franken anwuchs. In den folgenden Jahren wendete die Gemeinde beinahe einen Drittel der Ausgaben zur Schuldenverzinsung und -tilgung auf. Erst 1935 aber wurde von sozialdemokratischer Seite öffentlich eine Erhöhung des Steuerfusses gefordert. Unter solchen Umständen war es für die herrschenden Kreise ein leichtes, die Stimmbürger für einen nur vorsichtigen Ausbau der Infrastruktur zu gewinnen.

Während sich also die Gemeindepolitiker noch weitgehend an der Vorkriegszeit orientierten, vollzog sich auf *technisch-wirtschaftlicher Ebene* ein tiefgreifender Wandel. «Von der Luxusproduktion zum Massenkonsum», umschreibt Jean-François Bergier diesen Prozess, der in den zwanziger Jahren einsetzte und dem diese das Attribut «golden» weitgehend zu verdanken haben.²³ So begann in dieser Zeit der Siegeszug des Autos. 1924 soll in Herzogenbuchsee bereits jeder 50. Einwohner ein Automobil besessen haben. Das waren etwa 60 Fahrzeuge; vor dem Krieg dürften es vielleicht sechs gewesen sein. Ein Jahr später gab es im Dorf schon «eine Anzahl Autogaragen».²⁴ Und zehn Jahre später forderten 110 Bürger in einer schriftlichen

Eingabe, den wöchentlichen Markt nicht mehr an der Bern-Zürich-Strasse abzuhalten, damit sie für den Verkehr frei werde. Die Automobilisierung war nicht mehr zu bremsen, auch wenn der Gemeinderat das Gesuch noch einmal ablehnte. Auch andere technische Errungenschaften wurden immer breiteren Schichten zugänglich. So nahm die Zahl der elektrischen Kochherde laut einem Zeitungsbericht gewaltig zu; 1930 standen solche in 200 von 800 Haushaltungen. Im selben Jahr waren 294 Telefon-Abonnenten zu verzeichnen; die Zahl stieg bis 1935 auf 350, 1920 hatte sie noch 122 betragen. Sogar das Flugzeug übte bereits seine Faszination aus: Bei einem von der Musikgesellschaft organisierten Flugtag sollen 6000 Personen den Landeplatz beim «Sternen» umsäumt haben; Fallschirmspringer traten in Aktion, und es bot sich die Gelegenheit zum Mitfliegen. 1935 forderten die Gründer der Segelfluggruppe den Gemeinderat auf, «der Flugplatzangelegenheit vermehrte Aufmerksamkeit (zu) schenken, denn die wirtschaftliche Bedeutung des Flugplatzes, der als Stützpunkt zwischen Bern und Zürich dienen wird, ist auch für unsere Ortschaft grösser als gemeinhin angenommen wird».²⁵

Ein augenfälliger Wesenszug der goldenen zwanziger Jahre ist die zunehmende *Festfreudigkeit*. Waren vor dem Krieg die Feste in der Regel noch an bestimmte Ereignisse, wie Fahnenweihen, Jubiläen, Vereinstheater, oder an den Kalender, zum Beispiel Sylvester und Fasnacht, gebunden gewesen, so verging nun kaum ein Wochenende ohne Waldfest, Lottomatch oder Tanzanlass. «In den letzten Jahren mehren sich die Gesuche von Vereinen um Freinachtbewilligungen und dergleichen derart», klagte der Gemeinderat, dass er sich veranlasst sehe, «Zurückhaltung zu üben.»²⁶ Ein von Buchser Vereinen organisiertes Seenachtsfest am Burgsee zum Beispiel mit Feuerwerk und grosser Festwirtschaft lockte über 3000 Besucher an. Umgekehrt verschwand die traditionelle Fasnacht, die zu Beginn der zwanziger Jahre noch einmal eine Blütezeit erlebt hatte, langsam von der Bildfläche. Parallel zum Aufkommen dieser neuen Volkskultur – dokumentiert auch durch die Gründung eines Buchser «Jazz-Band-Orchesters» – wurde die «Hohe Kultur» intensiv gepflegt: In Herzogenbuchsee traten bekannte Künstler wie der Violinist Szigeti, der Pianist Emil Frey oder ein Sänger mit dem zumindest wohlklingenden Namen Boris Baratoff auf.

Die fortschreitende *gesellschaftliche Differenzierung* widerspiegelt sich ebenso im Vereinsleben. Zwischen 1920 und 1940 entstand wiederum ein Dutzend neuer Vereine.²¹ Ihre Aktivitäten stellten an die Mitglieder teilweise hohe Anforderungen, blosses Mitmachen genügte endgültig nicht

mehr. So führten die Chöre zusammen mit einem Orchester die «Preciosa», eine Oper von Carl Maria von Weber, oder später das Pastoralatorium «Die Jahreszeiten» von Haydn, bei dem das Berner Stadtorchester und drei Solisten mitwirkten, auf. Die Musikgesellschaft wandelte sich von einer «Blechmusik» in eine «Harmoniemusik» um. Mit der Gründung der Knabenmusik begann sie deshalb auch, eine gezielte Nachwuchsförderung zu betreiben. 1938 trafen sich die Harmoniemusiker zu 108 Proben und Auftritten – eine anspruchsvolle Freizeitbeschäftigung. Einen wachsenden Stellenwert nahm gleichzeitig der Sport ein. Der Fussballclub war «zum grössten und bedeutendsten Sportverein» geworden, in praktisch jeder Ausgabe der beiden Lokalblätter erschienen nun Spielberichte oder Voranzeigen. Einzelne Vereine hatten Mühe, sich angesichts dieser Entwicklung noch zu behaupten: Die letzten Jahre hätten «auf musikalischem Gebiet Umwälzungen und Neuerungen gebracht», hiess es in einem Bericht des Männerchors, «die in Verbindung mit den Bestrebungen des Sportes die ländlichen Gesangsvereine manches mal auf eine harte Probe stellen, indem es oft schwierig hält, die Sänger an die Proben zu bringen».²⁸

Die goldenen zwanziger Jahre sind auch das Zeitalter von *Film* und *Radio*. Noch 1923 hatte der Gemeinderat einem auswärtigen Kino-Operateur die Aufführungsbewilligung für zwei Filmabende pro Woche «aus Gründen des öffentlichen Wohls und in Rücksichtnahme auf die hiesigen Vereine» verweigert.²⁹ Schon drei Jahre später wurde in Herzogenbuchsee das «Cinéma Palace» gebaut, in dem nun Abend für Abend Filme zu sehen waren. Ein Bau «nach den modernsten Konstruktionen (Eisenbeton)», rühmte der Korrespondent der Volkszeitung und hob gleichzeitig die tolle Ausstattung mit Gips-Stukkaturen hervor³⁰ – ein widersprüchliches Gemisch von neu und alt, auf das weiter unten zurückzukommen sein wird. Die Filmbesprechungen in der Lokalpresse füllten in den folgenden Jahren ganze Seiten. Ebenfalls ein Grossereignis war 1928 eine «Propaganda-Emission» des Radios aus Herzogenbuchsee, bei der Darbietungen von Vereinen aufgenommen und ausgestrahlt wurden. Ab Ende 1928 druckte die Volkszeitung regelmässig das Radio-Wochenprogramm ab. Sechs Jahre nach der Einrichtung der ersten schweizerischen Sendestation in Bern gehörte das Radio in Herzogenbuchsee bereits zum Alltag.

Im Widerspruch zur technisch-wirtschaftlichen Moderne wandten sich breite Schichten einer neuen *traditionalistischen Heimatkultur* zu und manifestierten so ihr Unbehagen gegenüber «der Grossstadt, den entwurzelten Mas-

sen und dem Materialismus der politischen Kultur» und ihre Sehnsucht nach einer heilen Welt.³¹ Der Natur- und Heimatschutzgedanke erwachte, wie eine 1924 lancierte, von 2400 Personen aus der Region unterzeichnete Petition gegen den Bau einer Pension am Burgsee zeigt. Aber auch mit der Gründung des Jodlerclubs, der alsbald daran ging, «Bärndütsch-Öbe» zu organisieren, kam diese Strömung zum Ausdruck:

«Bärndütsch-Abe z'Buchsi. Es ischt es kes schlächts Zeiche, we so ne grossi, wohlhäbeti Ortschaft trotz Kino, Radio, Jazzband un all däm modärne Firlifanz no so am Alte, Bodeständige hanget. Grad eso isch Buchsi es Dorf. Es vergeit bal ke Winter meh, oder d'Buchser wei ihre Bärndütsch-Abe ha, u hei sie nid rächt?»³²

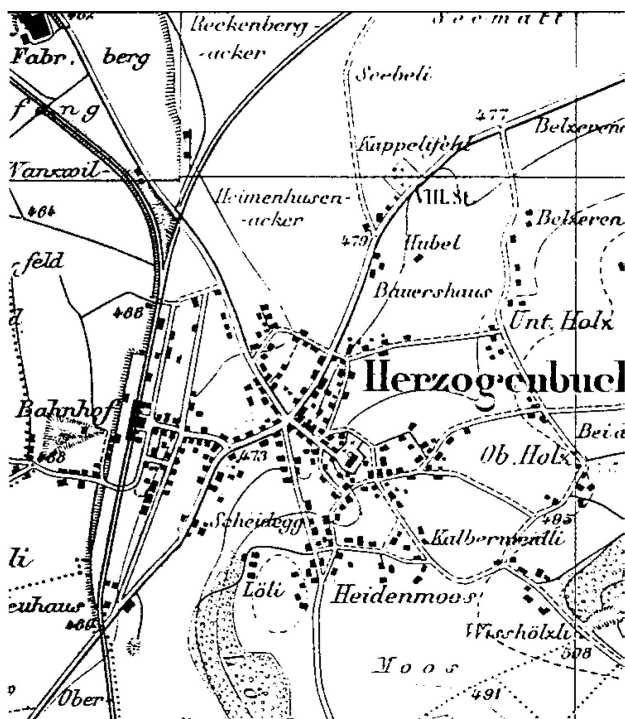
Dass im Oberaargau keineswegs lupenreines Berndeutsch gesprochen wird, schien allerdings kaum jemanden zu stören. Heimatstil hatte – echt oder unecht – Konjunktur. So führte der Verschönerungsverein einen Wettbewerb für Fenster-, Balkon- und Häuserschmuck durch, eine Dorfbürgerin zeigte «Kunstgewerbliches auf Bauernleinen», oder Jodlerclub und Musikgesellschaft, die sich gleichzeitig der anspruchsvollen Harmoniemusik verschrieben hatte, organisierten einen Alpaufzug mit Bergchilbi. In die gleiche Richtung zielte die 1935 gegründete Dramatische Gesellschaft:

«Einziges Zweck all dieser Idealisten ist es, Euch allen, Ihr lieben Landsleute, durch gediegene Aufführungen von Heimatschutzwerken oder anderer bodenständiger Veranstaltungen einige genussreiche Stunden in diesen langen Winterabenden zu bereiten.»³³

Diese Art von Kultur nahm in den folgenden Jahren, als «Scholle, Berge, Heimatliches in Bild, Ton und Sprache (...) zur Ideologie der geistigen Landesverteidigung» gerannen, eine immer dominantere Stellung ein.³⁴

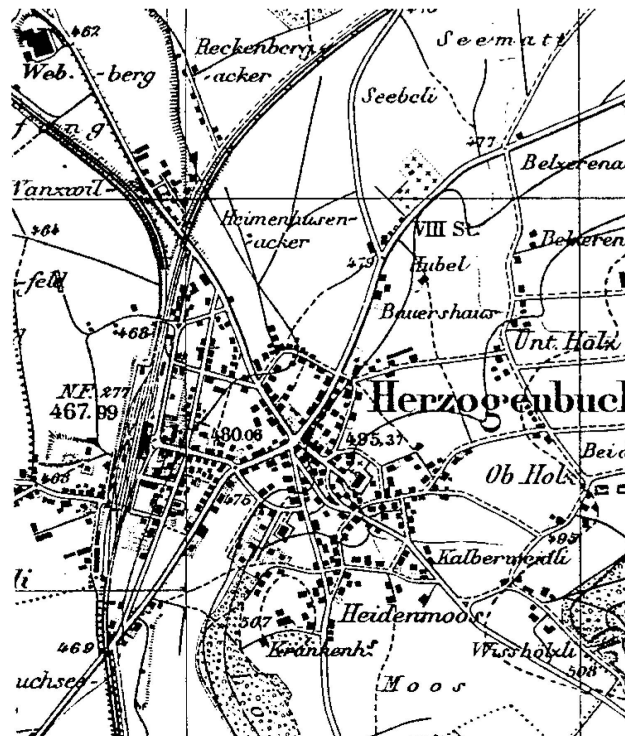
2. Die Wirtschaft

Erste detaillierte Angaben über die Wirtschaftsstruktur von Herzogenbuchsee liefern die Ergebnisse der Betriebszählung von 1905. Damals waren 261 Personen (18%) im Landwirtschaftssektor tätig, 880 Personen (60%) arbeiteten in Gewerbe und Industrie, und 321 Personen (22%) fanden im Dienstleistungssektor einen Arbeitsplatz. Aufgeteilt auf einzelne wichtigere Branchen ergibt sich folgendes Bild: In der Seidenbandindustrie arbeiteten 360 Personen, davon 280 Frauen, wobei auch die Fabrik im Nachbardorf

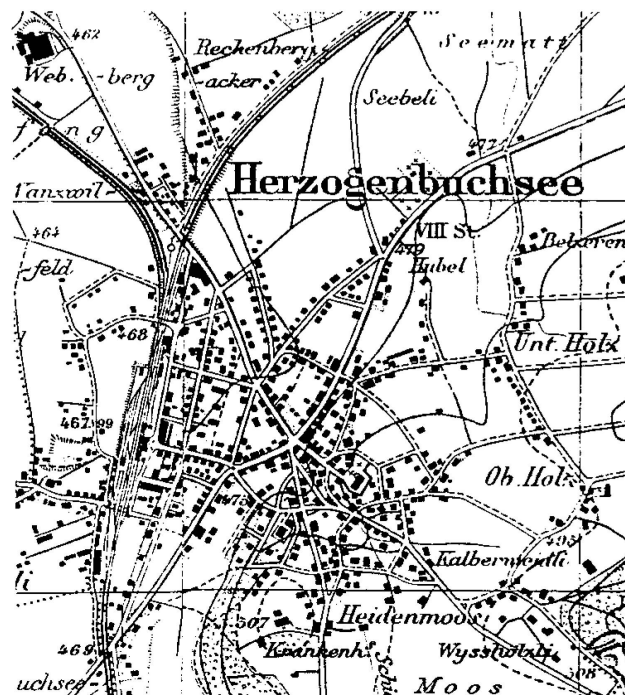


Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 30 (1987)

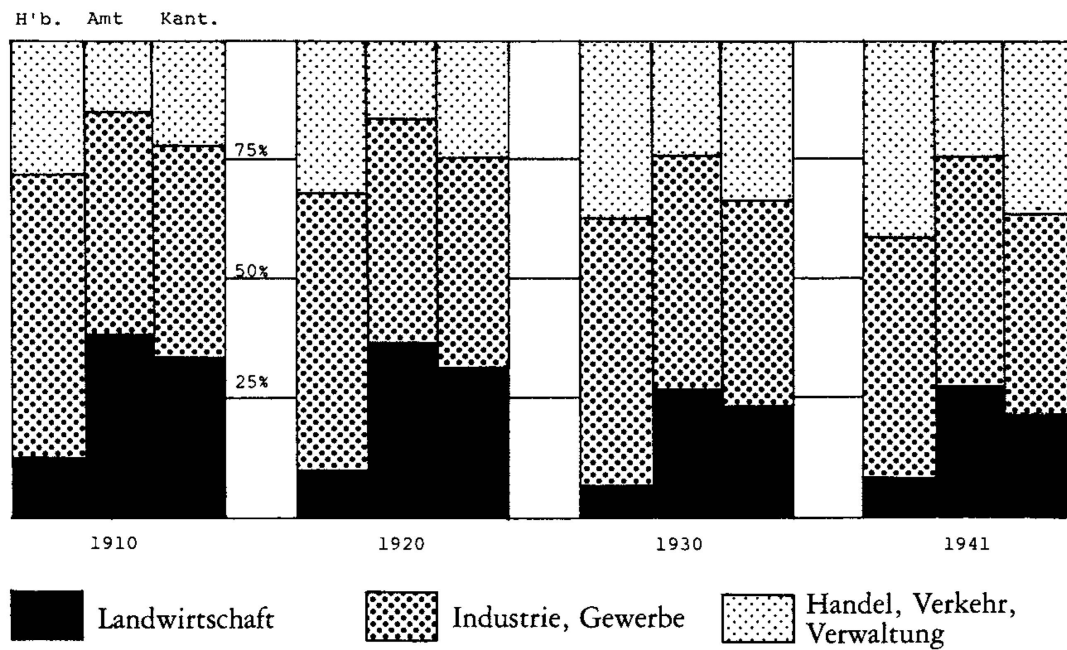
Herzogenbuchsee 1882/84, 2300 Einwohner. Neben dem traditionellen Dorfkern rund um die Kirche ist beim Bahnhof ein zweiter Siedlungsschwerpunkt entstanden. Siegfried-Karte, Blatt 178, 1882/Blatt 127, 1884.



Herzogenbuchsee 1913/16, 2800 Einwohner. Der Ortskern ist dichter besiedelt, das Bahnhof- und das gegenüberliegende Lorrainequartier sind gewachsen, im Reckenberg ist ein weiteres Quartier, das Juraquartier, entstanden. Siegfried-Karte, Blatt 178, 1913/Blatt 127, 1916.



Herzogenbuchsee 1938/42, 3200 Einwohner. Das wichtigste neue Quartier ist im Dreieck zwischen Zürich- und Wangenstrasse entstanden. Siegfried-Karte, Blatt 127, 1938/Blatt 178, 1942.



Grafik 2. Berufsgruppen.

Wanzwil mitgezählt ist. Die Schuhindustrie beschäftigte 94 und die Bau-
 branche 200 Arbeiter, wovon 50 in der Zementfabrik ihr Auskommen fan-
 den. Die Metall- und Uhrenbranche wies 74 Beschäftigte auf. Grössere Ar-
 beitgeber waren ferner zwei Käsehandlungen, in denen 20 Personen
 arbeiteten, sowie die Post mit 16 und die Bahn mit 66 Angestellten.

Dass in Herzogenbuchsee auch in den folgenden Jahren stets ein Grossteil
 der Berufstätigen in industriellen und gewerblichen Betrieben arbeitete,
 zeigt die auf Bevölkerungszählungen basierende Grafik 2, wobei hier nun im
 Unterschied zur Betriebszählung nur die in Herzogenbuchsee ansässigen
 Personen berücksichtigt sind.³⁵ Der Anteil der im Primärsektor Beschäf-
 tigten sank zwischen 1910 und 1941 von 13 auf unter 10 Prozent. Gleichzeit-
 ging auch der Anteil der in Gewerbe und Industrie arbeitenden Personen von
 59 auf 50 Prozent zurück. Der Dienstleistungsbereich stieg dagegen von 28
 auf 41 Prozent an. Von dieser für moderne Volkswirtschaften typischen Er-
 scheinung darf man sich indes nicht täuschen lassen: Zwischen 1920 und
 1930 verlor der zweite Sektor zwar Anteile, absolut gesehen nahm er aber um
 150 Personen zu. Zwischen 1930 und 1941 wuchs der dritte Sektor anteils-
 mässig nur, weil Industrie und Gewerbe in dieser Zeitspanne insgesamt 130
 Arbeitsplätze abbauten. Zudem ist in diesem Zusammenhang darauf hin-

zuweisen, dass viele Industriearbeiter auswärts wohnten. Schliesslich wird das Bild durch die Tatsache verfälscht, dass ab 1920/30 neue Berufsgruppen zum dritten Sektor gezählt wurden. Im Unterschied zu Herzogenbuchsee blieben die Anteile des zweiten Sektors im Amt und im Kanton einigermaßen konstant, das Anwachsen des Dienstleistungsbereichs ging hier fast ausschliesslich auf Kosten des ersten Sektors. Die kantonale Entwicklung entspricht ziemlich genau derjenigen der Schweiz.

Mindestens ebenso wichtig wie die wachsende Bedeutung des Dienstleistungsbereichs ist der *Umschichtungsprozess* innerhalb des zweiten Sektors. Die Zahl der Betriebe, die dem Fabrikgesetz unterstellt wurden, und insbesondere die Zahl der hier arbeitenden Personen nahm bis Mitte der dreissiger Jahre rapide zu, wie die auf den eidgenössischen Fabrikstatistiken beruhende Tabelle zeigt. 1905 beschäftigten die Fabriken oder zumindest fabrikähnlichen Betriebe 27 Prozent aller in Herzogenbuchsee arbeitenden Personen, 1929 waren es 57 Prozent und 1939, trotz des starken Rückgangs der Schuhindustrie, immer noch 43 Prozent.

Die starke *Industrialisierung* von Herzogenbuchsee wäre nicht möglich gewesen ohne zahlreiche auswärtige Arbeitskräfte. Schon 1900 wurde vermerkt, «dass die Arbeiter bei den HH. Baumeister Schneeberger und Broggi und Malermeister Hofer, wohl 50 an der Zahl, die vom Februar bis November hier sind, abgereist sind, dass die grosse Zahl Arbeiter der Seidenbandweberei, der Schuh-, Cement- und Uhrenfabriken auswärts ihr Domizil haben».³⁶ Zehn Jahre später wohnten 290 (20%) der in Herzogenbuchsee arbeitenden Personen auswärts, derweil nur 33 Buchser nicht in ihrem Wohnort arbeiteten. Amtsbezirk und Kanton wiesen 1910 ein Pendlerdefizit auf.³⁷ Insbesondere in den zwanziger Jahren schwoll der Pendlerstrom nach Herzogenbuchsee stark an. 1931 sollen von 680 Hug-Arbeitern nur gerade 110 in ihrem Arbeitsort gewohnt haben. Die Wohnorte des Personals gingen laut einer Firmenschrift «bis in die bernischen Ämter Burgdorf, Fraubrunnen, Aarwangen, und die solothurnischen Amteien Bucheggberg-Kriegstetten und Solothurn-Lebern».³⁸ Umgekehrt muss in diesen Jahren aber auch die Zahl der Wegpendler zugenommen haben, wie ein Vergleich der Bevölkerungszählung 1930 mit der Betriebszählung 1929 ergibt. Der berufstätigen Wohnbevölkerung von 1613 Personen standen 1740 Arbeitsplätze gegenüber, allein die Firma Hug beschäftigte jedoch gegen 600 Zupendler. Der starke Rückgang der Schuhindustrie ab Mitte der dreissiger Jahre wirkte sich für Buchsi deshalb weniger verheerend aus, als zu erwarten wäre. Die

Tabelle (Fabrikstatistik)

Betriebe	Arbeiter							
	1888	1901	1911	1923	1929/ 30	1933	1937	1939/ 40
Buchdruckerei Dürrenmatt ¹		5	5	6	6	3	5	5
Buchdruckerei Moser				6	6	8	3	4
Drechserei Müller							13	20
Färberei Zollinger			11	13	9	5	5	4
Maschinenfabrik Ott								10
Mechanische Werkstätte Hinden ²		6	24	8	14	14	14	18
Sägerei Schmid			22	19				
Schlosserei Mumprecht ³			6	6	7	6	7	
Schuhfabrik Hug			24	227	642	890	632	430
Schuhfabrik Stengelin ⁴			13	98	103	10	24	27
Schuhfabrik Wyss ⁵		53	49	119	125	135	125	40
Schuhreparatur-Werkstätte Lienhard				10	12	10	6	7
Schreinerei Wyssmann							8	4
Strickerei Luder ⁶			37	38	19			
Seidenbandweberei Moser ⁷	301	256	241	134	37	46	38	34
Uhrenfabrik Vigier ⁸		17	12					
Zementwarenfabrik Wüthrich ⁹		25	31	24	10	10	10	9
Total	301	362	475	708	990	1137	890	612

¹ ab 1929 Staub-Schärer, ab 1933 Schelbli + Stänz; ² ab 1913 Maschinenbau AG, ab 1923 Roth + Cie.; ³ 1938 entlassen; ⁴ ab 1916 Rapp, Mai 1932 aufgehoben, ab 1933 Schnell; ⁵ ab 1902 Stuber; ⁶ 1932 aufgehoben; ⁷ ohne Fabrik Wanzwil; ⁸ ab 1911 Probst, 1921 aufgehoben; ⁹ ab 1908 Kramer, ab 1912 Baubedarf

Arbeitslosigkeit konnte weitgehend exportiert werden. Immerhin stagnierte zwischen 1930 und 1941 die Einwohnerzahl, und 1939/41 wohnten rund 100 berufstätige Personen mehr in Herzogenbuchsee, als Arbeitsplätze vorhanden waren.

Die Buchser Industrie griff in besonderm Mass auch auf die *Frauen* zurück: Laut Betriebszählung von 1905 waren 45 Prozent der im zweiten Sektor Berufstätigen Frauen (Kanton: 28 Prozent). Und das Personal der 1911 dem Fabrikgesetz unterstellten Betriebe bestand zu 53 Prozent aus Frauen. Sie arbeiteten hauptsächlich in der Seidenbandweberei, in der Strickerei und in den Schuhfabriken. Für die zwanziger Jahre liegen keine genauen Zahlen

vor, jedoch steht fest, dass die Seidenbandweberei und besonders die Schuhfabriken weiterhin viele Arbeiterinnen beschäftigten.

Nach 1900 setzte eine *wirtschaftliche Diversifikation* ein, die wohl vor allem durch den Ausbau der Stromversorgung im Jahr 1904 ermöglicht wurde. Im 19. Jahrhundert hatte die Seidenbandweberei den Arbeitsmarkt eindeutig beherrscht. Abgelöst wurde sie ab den zwanziger Jahren durch die Schuhindustrie, insbesondere die Firma Hug. Es darf in diesem Zusammenhang vorausgeschickt werden, dass die zeitweise fast monopolartige Stellung dieser Unternehmen, in Verbindung mit den zahlreichen Zupendlern und Arbeiterinnen, die erfahrungsgemäss schwieriger zu organisieren sind, die Arbeiterbewegung vor grosse Probleme stellte.

Die aus einem traditionsreichen Handelshaus hervorgegangene *Seidenbandweberei* nahm 1836 mit zehn Webstühlen die Produktion auf. Daran beteiligt waren verschiedene Mitglieder der Familien Moser und Born. 1849 wurde beim «Rankhof» die erste Fabrik gebaut, 1858 kam eine zweite in Wanzwil, wo die Wasserkraft der Önz ausgenützt werden konnte, hinzu. 1870 bezog die Firma eine weitere Fabrik, diesmal einen modernen Shedbau, und 1875 einen Neubau für Büros, Lager und Spedition an der Unterstrasse. Das Unternehmen soll in diesen Jahren zeitweilig über 500 Personen beschäftigt haben, 1854 sogar 700, wovon 180 in der Fabrik. Seine Produkte verkaufte es ab den fünfziger Jahren in ganz Europa und in Übersee. In den 1870er Jahren geriet die Seidenbandindustrie in eine schwere Krise. «So wurde die Firma Born Moser & Co im Jahre 1882 genöthigt, die Zahlungen einzustellen. Es brauchte ein volles Jahr bis es gelang, sich mit den Gläubigern abzufinden & durch Gründung einer Aktiengesellschaft den Fortbestand unserer Industrie zu sichern. Die Last dieser Transaktionen lag bereits ganz auf mir», hielt der langjährige Direktor Emil Moser dazu fest.³⁹ Die Krise konnte gemeistert werden, doch verlor die Seidenbandweberei stetig an Bedeutung. In den zwanziger Jahren kamen die Seidenbänder endgültig aus der Mode, die gesamte Seidenbandindustrie brach zusammen. 1934 wurde die Aktiengesellschaft liquidiert, an ihre Stelle trat die Hans Moser & Co. In den letzten 15 Jahren waren praktisch keine Männer mehr eingestellt worden, die Belegschaft bestand zum grössten Teil aus älteren Frauen, die manchmal wochenlang zu Hause bleiben mussten.

Eine umgekehrte Entwicklung nahm die *Schuhindustrie*, wobei insbesondere die 1878 gegründete Firma Hug eine ungeheure Dynamik entwickelte. Lange Jahre eine bescheidene Schuhmacherbude, baute sie 1909 an der Un-

terstrasse ihre erste Fabrik und 1917 eine zweite an der Lagerstrasse. Einen weiteren Entwicklungsschub leitete sie 1919 ein, als sie neben Holzschuhen auch Lederschuhe zu produzieren begann. 1924 wandelte sie sich in eine Aktiengesellschaft um, gab die Herstellung von Holzschuhen ganz auf und fabrizierte fortan vor allem Damenschuhe. Der entscheidende Schritt gelang ihr 1928/29, als sie in ihren Fabriken das Fliessband einrichtete. Den Anstoss dazu hatte die Konkurrenzierung durch den tschechischen Schuhriesen Bata gegeben, die Ideen holte sie sich in Übersee: «Studienreisen nach U.S.A. wiesen neue Wege. Typisierung, Rationalisierung in Verbindung mit vervollkommenen Maschinen und Methoden ermöglichten eine wesentliche Verbilligung des fertigen Schuhs.»⁴⁰ Hatte die Firma 1927 noch 300 Arbeiter beschäftigt, waren es 1930 schon weit über 600; damit rangierte sie nach Bally an zweiter Stelle der schweizerischen Schuhindustrie. «Wenn Vorjahren von einer raffinierten Rationalisierung und einer ungewöhnten Ausbeutung der Arbeitskraft bei Bata gesprochen wurde», hiess es in der Gewerkschaftspresse, «so darf heute ruhig erklärt werden, dass all das dort Vorhandene Hug bei weitem übertrifft.» Auch auf der Verkaufsebene beschritt die Hug AG neue, die Schuhbranche revolutionierende Wege. Sie schrieb dem Schuhhandel feste Preise vor, die vergleichsweise geringe Margen ermöglichten. Sie wurde deshalb vom Schuhhändler-Verband boykottiert und baute sich in der Folge eine eigene Ladenkette auf. Schliesslich schuf sie sich mit einem grünen Uhu ein Identität stiftendes Werbesymbol. Dazu wiederum die Gewerkschaftspresse:

«An allen Plakatwänden glotzt uns das grosse grüne Tier an, versucht das vorbeilaufende Publikum auf die Unterangebote der Schuhprodukte aufmerksam zu machen. In luxuriösen Schuhläden, welche von der Hug A.G. allüberall eröffnet werden, können Schuhe immer billiger gekauft werden. Für Damenhalbschuhe bezahlt man heute im Hugladen noch Fr. 6.80, für Herrenschuhe Fr. 10.80 und 11.80.»⁴¹

1930 entschloss sich die Firma Hug, von Herzogenbuchsee nach Dulliken zu ziehen. Als Grund gab sie den ungünstig gelegenen Standort an, der es mit sich gebracht habe, «dass wir in der letzten Zeit immer mehr unter Mangel an gelernten und ungelernten weiblichen und gelernten männlichen Arbeitskräften zu leiden hatten.» Zudem bemängelte sie die Zugverbindungen:

«Vollständig unhaltbar wurden die Verhältnisse, als die Erfordernisse der Neuzeit immer mehr Teil- und Fliessarbeit erforderten. Ein grosser Teil der mit den Zügen ankommenden Arbeiter kommt 40 Minuten nach Arbeitsbeginn an ihren Arbeitsplatz und müssen ihn am Abend eine halbe Stunde vor dem Normal-Arbeitsschluss verlassen.»⁴²



Das stolze Imperium der Seidenbandweberei.

Die Behörden traten mit der Firma Hug sofort in Verhandlungen, und Grossrat Gafner fragte in einer Interpellation im bernischen Grossen Rat: «Welche Massnahmen gedenkt der Regierungsrat seinerseits zu ergreifen, um die durch den Gemeinderat von Herzogenbuchsee sofort und in weitsichtiger Weise getroffenen Vorkehren zur Verhütung dieser Abwanderung zu unterstützen?»⁴³ Mitte Januar 1931 brach Hug die Verhandlungen ab, dann folgten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag: Ein Aktionskomitee lancierte eine Petition, die innert Wochenfrist von 508 Bürgern unterschrieben wurde. Nach einer ausserordentlichen Gemeindeversammlung sah sich der Gemeinderat gezwungen, zuhanden der Urnenabstimmung einen Vertrag mit der Firma Hug, der ihren Wegzug verhindert hätte, vorzulegen. Am 8. Februar 1931 wurde dieser mit 439 zu 166 Stimmen genehmigt; alle Parteien hatten Stimmfreigabe beschlossen. Die Gemeinde übernahm damit folgende Verpflichtungen: Abgabe von günstigem Industrieland, Beitrag an Anschlussgeleise, Bau einer Strassenunterführung, Ermässigung der Strom- und Wasserpreise, Übernahme eines Garantiebeitrags für Arbeiterzüge, Bau billiger Arbeiterwohnungen. Gegen diesen Vertrag, der laut Industriekreisen «weit über das bis heute gelegentlich eingeräumte Entgegenkommen gegenüber industriellen Unternehmungen» hinausging⁴⁴, machten nun die Sozialdemokraten mobil.

In einer Interpellation führte Grossrat Grimm an, er verletze den Grundsatz der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz und enthalte zeitlich unbefristete Bestimmungen, die der Selbständigkeit der Gemeinde zuwiderliefen. Auch der Regierungsrat schlug der Gemeinde vor, den Vertrag in einigen Punkten zu ändern, worauf Hug die Verhandlungen abbrach. Ebenfalls nicht weit gedieh eine dritte Gesprächsrunde. 1933 nahm die Firma Hug ihre neue Fabrik in Dulliken in Betrieb und baute den Personalbestand in Herzogenbuchsee laufend ab. Die Folgen für den Werkplatz Herzogenbuchsee sind bekannt. Sie waren umso gravierender, weil die Schuhfabrik Rapp Konkurs gegangen war, die Schuhfabrik Stuber ebenfalls Arbeitsplätze abbaute, und weil Verhandlungen mit einer englischen Automobilfirma, einer Ski- und einer Tuchfabrik aus verschiedenen Gründen fehlschlagen.

3. Die bürgerlichen Parteien

Das politische Leben in Herzogenbuchsee war jahrelang von den leidenschaftlichen Kämpfen zwischen der Volkspartei von Ulrich Dürrenmatt und den Freisinnigen geprägt. Beide Gruppierungen konnten sich je auf eine eigene Zeitung stützen. Die Volkspartei auf die von Dürrenmatt und nach seinem Tod 1908 von seinen Söhnen Hugo und Oskar herausgegebene Berner Volkszeitung, die Freisinnigen auf den Berner Landboten, an dessen Spitze bis in die zwanziger Jahre Gottfried Leuenberger stand.

Die 1882 gegründete *Bernische Volkspartei* feierte ihre grössten Erfolge in den Referendumskämpfen der achtziger Jahre. 1887 gelang es ihr, im Wahlkreis Oberaargau (Ämter Aarwangen, Burgdorf, Fraubrunnen, Wangen) drei von vier Nationalratssitzen zu erobern. In den neunziger Jahren geriet sie in eine Krise, und 1902 musste Dürrenmatt feststellen, dass nur noch die Sektionen Herzogenbuchsee und Fraubrunnen einigermaßen funktionierten. Eine eigentliche Parteiorganisation mit eingeschriebenen Mitgliedern scheint aber auch in Buchsi nicht existiert zu haben. Die Partei stützte sich auf Sympathisanten, vorwiegend Kleinbauern und Kleinbürger, die sich von Dürrenmatt teilweise in Scharen mobilisieren liessen. Das scheint ihm jedoch nicht genügt zu haben. Wenn er schrieb, am «Opfersinn und der politischen Regsamkeit der sozialdemokratischen Partei dürften sich auch manche bürgerlich Gesinnten ein Beispiel nehmen», so ist das wohl in erster Linie als Aufmunterung der eigenen Anhängerschaft zu verstehen. Die Volkspartei



Der Sonnenplatz um die Jahrhundertwende.

blieb eine lockere Vereinigung. Sie lebte vor allem vom politischen Talent ihres Führers, der die Werte einer konservativen Demokratie vertrat, gegen Zentralismus und Etatismus und für den Ausbau formaler demokratischer Einrichtungen kämpfte.

Die *Freisinnigen* verfügten über eine straffere Parteiorganisation. Der Verein der Freisinnigen, wie er sich nannte, hielt ordentliche Versammlungen ab, wurde von einem festen Vorstand geleitet und erhob Mitgliederbeiträge – wobei es damit zuweilen gehapert hat: Es müsse, so war 1905 im Landboten zu lesen, wieder einmal ein Beitrag von zwei Franken erhoben werden, man solle sich melden, die Mitgliederliste sei verloren gegangen. 1902 bildete sich auch ein freisinnig-demokratischer Verein für die Kirchgemeinden Seeberg und Herzogenbuchsee. Ihm stand ein engerer und ein weiterer Vorstand mit ein bis vier Vertrauensmännern pro Gemeinde vor. Der Mitgliederbeitrag betrug jährlich einen Franken. «Gewiss ein minimaler Betrag im Vergleich zu den grossen Opfern, welche die sozialdemokratische Arbeiterschaft für Parteizwecke bringt.»⁴⁶ 1906 kam es schliesslich zur Gründung der Amtspartei. Im Bipperramt hatte «bisher ein politischer Verein, der aus Mitgliedern aller politischer Richtungen zusammengesetzt war», existiert.

Jetzt fand «eine Ausscheidung» statt, es vollzog sich die «Umwandlung in einen Verein mit ausgesprochen freisinnigen Tendenzen.»⁴⁷

Volkspartei wie Freisinn versuchten schon früh, ihre Anhänger mit dem Hinweis auf die Sozialdemokraten zu mobilisieren. Der Schulterschluss der Grütli- und des Arbeitervereins im Jahr 1909 führte zu einer weiteren organisatorischen Festigung der beiden bürgerlichen Parteien. «Ein engerer Zusammenschluss aller freisinnigen Bürger wird immer mehr zur dringenden Notwendigkeit», hiess es im Landboten eine Woche später. Und in der Volkszeitung war 1910 zu lesen: «Es ist am Platze, dass auch die Volkspartei den Gemeindeangelegenheiten vermehrtes Interesse schenke.»⁴⁸ Sichtlich erfreut konstatierten die Arbeiter: «Es hat gewirkt. Dem Beispiel der Arbeiterpartei folgend, schliessen sich nun auch Freisinnige und Konservative unter sich enger zusammen. Letzten Dienstag tagten die Freisinnigen, am Samstag die Volksparteiler und am Sonntag die Arbeiter.»⁴⁹

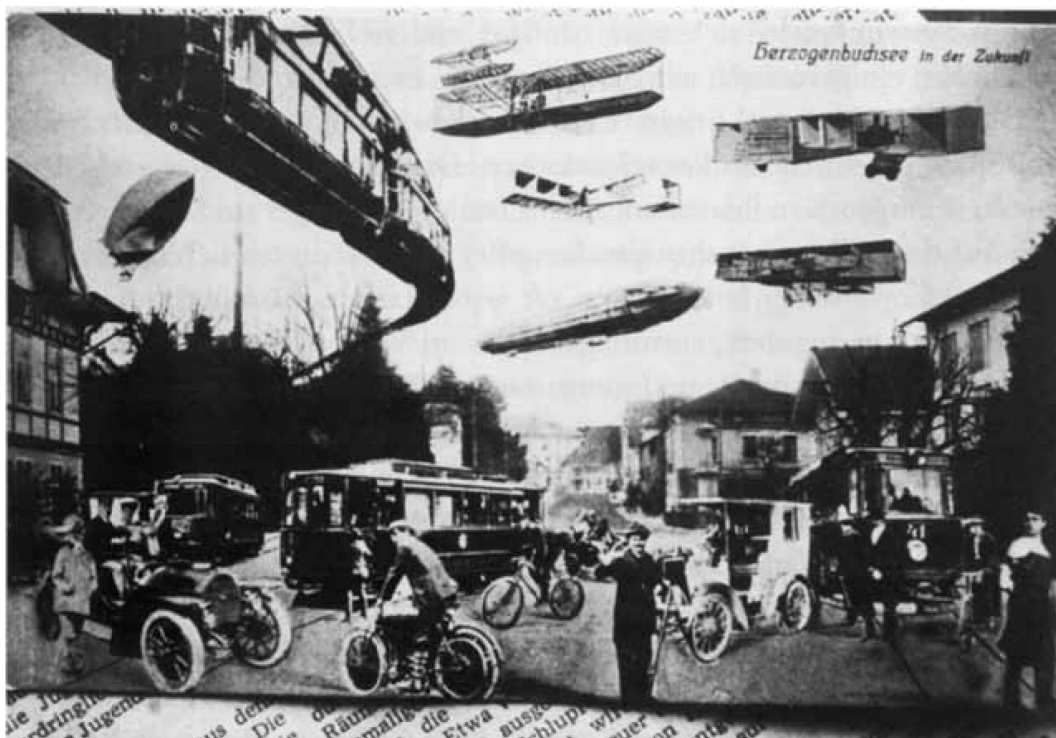
1913 wurde in Herzogenbuchsee eine *jungfreisinnige Vereinigung* gegründet. Die jungfreisinnigen Organisationen «sollten in erster Linie die Funktion haben, die zur Sozialdemokratie neigenden Angestellten und Beamten in die Partei zu integrieren».⁵⁰ In zwei Grundsatzartikeln wurde tatsächlich festgestellt, dass junge Kaufleute auf dem Land Mühe hätten, sich politisch zu betätigen, da die freisinnigen Vereine oft Anhängsel von landwirtschaftlichen oder gewerblichen Organisationen seien. Programmatisch wandte sich der Jungfreisinn gegen die Manchestertheorie, und er versprach, sich der sozialen Frage anzunehmen. Von der Sozialdemokratie grenzte er sich durch die Verneinung von Klassenkampf und Internationalismus ab. Zwischen den Jungfreisinnigen und ihrer Mutterpartei kam es verschiedentlich zu Spannungen – besonders in der Frage des Proporz. Die Jungen waren dafür, die Alten dagegen.

Viel leidenschaftlicher ging es allerdings zwischen den Freisinnigen und der Volkspartei zu und her. Im 20. Jahrhundert hatten die Auseinandersetzungen zwar nicht mehr die Intensität der 1880er Jahre, doch vor Dürrenmatts Tod führte insbesondere die Lötschbergfrage zu erneuten heftigen Auseinandersetzungen. Und da sich Sohn Hugo als hartnäckiger Nachfolger seines Vaters erwies, prägten weiterhin teils wochenlange Pressefehden das politische Klima.

Vor allem bei Gemeinderatswahlen waren die Freisinnigen natürlich darauf bedacht, am Ruder zu bleiben. Immerhin wandten sie ab 1899 gegenüber der Volkspartei einen freiwilligen Proporz an, was Dürrenmatt bewies, «dass



Die Bernstrasse um die Jahrhundertwende.



Die goldenen zwanziger Jahre: Herzogenbuchsee im Fortschrittstaumel.

sich in Herzogenbuchsee Freisinnige und Konservative auf dem Boden gemeinsamer Arbeit am Wohl der Gemeinde sehr wohl verstehen».⁵¹ 1905 stellte der Freisinn wiederum einen Kandidaten weniger auf, als Sitze zu vergeben waren. Zusätzlich betonte er, seine Liste berücksichtige alle Richtungen, Freunde und Gegner der Revision, Gewerbe, Handel, Landwirt- und Angestelltenschaft. 1909 enthielt die Liste der Freisinnigen gemäss eigenen Angaben «2 Parteimitglieder und 2 der konservativen Richtung angehörende Landwirte, wovon 1 Bürger. Die fünfte Stelle wurde der Bürger- und Volkspartei offengelassen».⁵²

Solche Begründungen bringen anschaulich die *freisinnige Integrationsideologie* zum Ausdruck. Hatte sich der Freisinn im 19. Jahrhundert noch auf eine rationalistisch-naturrechtliche Staatstheorie stützen können, die eine «prästabilisierte Harmonie der Interessen» angenommen hatte, musste er diese nun angesichts der zunehmenden sozialen und politischen Differenzierung durch eine organisch-romantische Staatstheorie ersetzen. Sie rückte Begriffe wie «Volksgemeinschaft», «sozialer Ausgleich», «Gesamtwohl» ins Zentrum und diente der «Verschleierung materieller Interessen zahlenmässig schwacher Gruppen, vorab des Kleinkapitals», mit anderen Worten der Machterhaltung.⁵³

Das System spielte sich trotz häufiger und viel Zeitungsstoff liefernder Geplänkel einigermassen ein, der Freisinn hatte mit seiner geschickten Taktiererei in der Regel Erfolg. Er musste dabei nicht nur die Ansprüche der Volkspartei in sein Kalkül miteinbeziehen. Die Handwerker – sie meist auch mit freisinnigen Kandidaten auf ihrer Liste –, die Bürger und Arbeiter, die sich mit der Volkspartei abzusprechen pflegten, beteiligten sich ebenfalls an den Wahlen; zusätzlich kursierten oft wilde Listen. Es erübrigt sich, auf Einzelheiten einzugehen, zumal sich vieles im Verborgenen abspielte.

Zu mehr Transparenz und einer *stärkeren Blockbildung* führte das 1911 erstmals angewandte Urnensystem. So stand 1913 der Freisinn einer aus Volkspartei, Bürgerschaft, Handwerksmeistern und Arbeiterschaft bestehenden Koalition gegenüber und holte sich prompt nur vier (statt wie angestrebt fünf) von sieben Mandaten. Zwei Jahre später lehnten die Freisinnigen ein Wahlabkommen mit der Volkspartei ab und bündelten die Schlappe in Koalition mit den Jungfreisinnigen und Arbeitern wieder aus. Die entscheidende Aufwertung der Parteien brachte das 1917 zum Leidwesen der Freisinnigen eingeführte Proporzsystem. «Statt Verständigung und Einigkeit, die uns in diesen schweren Zeiten not täten, soll vermehrtes Politisieren und politischer

Hader in der Gemeinde Platz greifen», wurde im Landboten geklagt.⁵⁴ Ganz anders das Urteil der Sozialdemokraten:

«Am grössten ist die Aufregung natürlich bei jenem Dutzend Dorfmagnaten, das bis jetzt gewohnt war, «im Hinterstübchen» die öffentliche Meinung) und die Kandidaten zu machen, um dann erst am Vorabend der Wahl mit einem «warmen Appell an den gerecht denkenden Bürger» für diesen die Situation und Orientierung durch allerhand Überraschungen zu komplizieren. Das hört nun auf. Die verdammte Heimlichtuerei geht nicht mehr.»⁵⁵

In der Zwischenzeit war das Parteiwesen in vielen Kantonen, insbesondere aber im Kanton Bern, wo sich Ende 1918 die Bauern- und Bürgerpartei (ab 1921: *Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei*) bildete, in Bewegung geraten. Den Auftakt dazu bildete die am 24. November 1917 gehaltene «Bierhübeli-Rede» von Rudolf Minger. In seiner Arbeit über die Entstehung der Bauernpartei bezeichnet Beat Junker die knappe Wahl des Bauernvertreters Jenny in den Nationalrat als Auslöser. Er kandidierte im Wahlkreis Mittelland und musste dort zu einem zweiten Wahlgang antreten. Das bewies den Bauern endgültig, dass ihre Anliegen in der Freisinnigen Partei zu kurz kamen.

Auf die Vorgänge im Oberaargau geht Junker nicht ein. Hier hatte die Volkspartei den Bauernvertreter Johann Bösiger aufgestellt, der auch im zweiten Wahlgang nicht gewählt wurde. In der Volkszeitung hiess es zu Bösigers Nominierung: «So wird der Oberaargau den andern bernischen Wahlkreisen vorangehen in grundsätzlicher Politik. Denn überall sonst (...) scheint sich nichts rühren zu wollen, um auch da wieder einmal die Leute auf selbständige Bahnen zu führen.»⁵⁶ Kurz darauf sprach der Zürcher Bauernpolitiker und Nationalrat Fritz Bopp – Gründungsmitglied der im Kanton Zürich ein halbes Jahr zuvor ins Leben gerufenen Bauernpartei – an einer Wahlveranstaltung zum Thema «Bauernstand und Politik». Die Versammlung erliess eine Resolution, worin der «Zusammenschluss aller unabhängigen Elemente des Bauern- und Handwerkerstandes in der Oberaargauischen Bauern- und Volkspartei» begrüsst wurde.⁵⁷ Minger hielt also seine Rede nach dem Erscheinen des zitierten Artikels und nach der Verabschiedung der obigen Resolution.

In Herzogenbuchsee selber rief die Volkszeitung im Vorfeld der Gemeinderatswahlen 1917 zur Gründung der Unabhängigen Bürger- und Bürgerpartei auf. Weiter bildete sich Ende 1917 der Oberaargauische Bauernverein, der die Hebung der Landwirtschaft in beruflicher, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht anstrebte und von Johann Bösiger präsiert wurde. Der

Verein, der sich später rühmte, «als erste derartige Organisation im Kanton Bern» bestanden zu haben⁵⁸, schloss sich im Januar 1919 der Bauern- und Bürgerpartei an. Im Mai wurde dann auch in Herzogenbuchsee eine Sektion gegründet. Ab Juli 1921 bekannte sich schliesslich die Volkszeitung in ihrem Untertitel zur neuen Partei.

Unter dem Eindruck der sozialen Krise gab sich der Berner Freisinn 1919 den Namen *Bernische Fortschrittspartei*, um sich so vom Zürcher Wirtschaftsfreisinn abzuheben. Die Buchser Freisinnigen und Jungfreisinnigen übernahmen diese Bezeichnung im September 1919. Der Landbote, der sich ab dem 10. Dezember 1919 nicht mehr «Organ der Freisinnigen des Oberaargaus», sondern «Oberaargauisches Volksblatt» nannte und das ganze Jahr hindurch Communiqués aus dem Bauernlager abgedruckt hatte, schrieb dazu: «In dieser Mittelpartei können sich alle diejenigen sammeln, die weder der sozialdemokratischen, noch der Bauern- und Bürgerpartei angehören, aber doch sich einer politischen Partei anschliessen müssen, wenn sie ihre Bürgerpflicht mit vollem Ernst erfüllen wollen.»⁵⁹ Nach dem Landesstreik, also neun Monate vorher, hatte der Freisinn zusammen mit der Bauernpartei noch den Gemeindeverein gegründet, eine bürgerwehrähnliche Organisation, die zur Abwehr «extremer kommunistischer Richtungen» dienen und «alle national denkenden Bürger» sammeln sollte. Dieser Zickzackkurs zeigt, wie verunsichert die Freisinnigen in diesen Jahren waren.

1922 kehrte die Fortschrittspartei zu ihrem angestammten Namen zurück; die Buchser Sektion nannte sich ab März wieder *Freisinnig-demokratische Partei*. Auf lokaler Ebene war die Erschütterung ihrer Vormachtstellung zu diesem Zeitpunkt überwunden. Anders als vor dem Krieg, als sie die Dorfpolitik trotz Volkspartei viel unangefochtener bestimmt hatte, bedurfte es jetzt aber einer dauernden Mobilisierung der Mitglieder. Sie hielt regelmässig Versammlungen ab, und bei wichtigen Abstimmungen führte sie eine Stimmkontrolle durch. Gleichzeitig versuchten die Freisinnigen nach wie vor, sich als am Gemeinwohl orientierte Volkspartei zu profilieren: «Die freisinnige Partei macht es sich zur Aufgabe, all jene Stände und Erwerbsgruppen zusammen zu fassen, die nicht politisch organisiert sind. Sie vertritt die Interessen der Allgemeinheit und schafft so den notwendigen Ausgleich gegenüber der reinen Interessenpolitik anderer Parteien.»⁶¹ Diese Politik hatte Erfolg: Bei den Gemeinderatswahlen steigerte der Freisinn seine Stimmenanteile von 36 Prozent im Jahr 1921, auf 42 Prozent 1929. Trotz der starken Position verzichtete die Partei aber oft darauf, wohl um das labile

innere Gleichgewicht nicht zu gefährden, Abstimmungsparolen zu beschliessen: «Offene Anfrage an den Vorstand der freisinnigen Partei. Ist die freisinnige Partei nur noch zur Durchführung von Wahlen da? Findet es der Vorstand für unnötig, zu kantonalen und Gemeindeabstimmungen Stellung zu beziehen? Mehrere gwundrige Freisinnige.»⁶²

Sehr kümmerliche Aktivitäten entwickelte in Herzogenbuchsee die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei. Sie war praktisch nur bei Wahlen präsent. Ein Parteimitglied stellte 1929 lakonisch fest: «In Herzogenbuchsee ist die Partei immer noch im Hintertreffen, was als eine Ausnahme betrachtet wird. Die eigentliche Aufklärung, warum man bei uns zwei bürgerliche Lager hat, ist hier noch nicht soweit fortgeschritten. Besser wäre allerdings, wenn im Gemeinderayon die bürgerliche Einheit beibehalten werden könnte.»⁶³

Auch in der freisinnigen Partei vertrat man die Auffassung, die alten Resentiments seien zu begraben: «Mit der Bauern- und Bürgerpartei können wir nicht zusammen gehen; wir wollen uns aber auch nicht zu weit von ihr trennen.»⁶⁴ Das äusserte sich in zahlreichen gemeinsamen Versammlungen und Anlässen. Bei den Gemeindewahlen gingen die beiden Parteien ab 1924, nach einer entsprechenden Reglementsänderung, auch immer Listenverbindungen ein. Die Parteioberen betonten nun die Wichtigkeit der bürgerlichen Geschlossenheit, welche Liste gewählt würde, erachteten sie als sekundär. «Die Entscheidung hierüber sei der persönlichen Einsicht und Parteizugehörigkeit eines jeden einzelnen überlassen.»⁶⁵

Auf Amtsebene, wo die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei unbestritten die stärkste Partei war, dauerten die Spannungen länger an. Bei den Grossratswahlen 1922, den ersten nach dem Proporzverfahren, kam eine Listenverbindung nicht zustande, weil die Freisinnigen den Namen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei nicht akzeptierten, beanspruchten sie doch, das Gewerbe zu vertreten. Die Freisinnigen gingen prompt leer aus, während die Bauern vier Sitze (SP: 2 Sitze) holten. Zu einem erneuten Zwist führten einen Monat später die Bezirksbeamtenwahlen, als die Bauern den Sozialdemokraten zu einem Amtsrichter- und einem Suppleantensitz verhalfen. Die Freisinnigen ärgerten sich lautstark über «das einzig dastehende Beispiel in der politischen Geschichte des Kantons Bern»⁶⁶, verschwiegen aber, dass auch sie den Sozialdemokraten ein Angebot unterbreitet hatten. Ein letztes Geplänkel setzte es bei den Grossratswahlen 1926 ab. Die Bauernpartei trat auf den Vorschlag des Freisinns, eine gemeinsame Liste zu erstellen, nicht ein, doch

kam es nun unter allerlei Nebengeräuschen zu einer Listenverbindung, die den Freisinnigen zulasten der Bauern einen Sitz bescherte.

Zur Entkrampfung des Verhältnisses von BGB und FDP trugen wesentlich auch die beiden lokalen Zeitungen bei, die sich allmählich von ihren Parteien lösten. Den Anfang hatte, wie wir gesehen haben, der Landbote gemacht, der sich seit 1919 «Oberaargauisches Volksblatt» nannte. Nach dem Tod des langjährigen Redaktors Gottfried Leuenberger im Jahr 1927 nahm der Einfluss des Freisinns auf das Blatt weiter ab. Die Volkszeitung, die 1922 wegen des Todes von Oskar Dürrenmatt an einen neuen Verleger übergegangen war, bekannte sich ab Oktober 1926 nicht mehr zur BGB. 1929 wechselte sie erneut den Besitzer. Verleger und Redaktor war nun Friedrich Staub, 1922 noch Präsident der FDP. Sogar vor Wahlen druckten Volkszeitung und Landbote laufend Artikel und Stellungnahmen beider Parteien ab. Die Affinität zu ihrer «Stammpartei» schimmerte hauptsächlich noch dank eingeschobener Entrefilets durch, die zur Wahl der einen oder anderen Partei aufforderten.

Im Frühjahr 1933 entstanden in der Schweiz zahlreiche *Erneuerungsbewegungen* oder «*Fronten*», wie sie auch genannt wurden. Der zeitliche Zusammenhang mit der Machtergreifung Hitlers in Deutschland ist zwar nicht zufällig, doch die Frontenbewegung war nicht einfach eine «begrenzte, unter dem Eindruck der ausländischen Ereignisse stehende Episode der dreissiger Jahre». In ihr kam auch eine «in der Schweiz empfundene Krisenlage der herkömmlichen Demokratie» zum Ausdruck. Viele Leute, durchaus nicht nur Erneuerer, waren vom «Gefühl einer unmittelbar bevorstehenden Zeitwende» ergriffen.⁶⁷ Fünf Hauptpostulate waren es, die von den zahlreichen Gruppen und Grüppchen in verschiedener Färbung und Akzentuierung ins Feld geführt wurden: Stärkung der Regierungsautorität, korporative Ordnung der Wirtschaft, Beschränkung der Freiheitsrechte, Betonung des Nationalen, Neubelebung des föderalistischen Prinzips.

Auch an Herzogenbuchsee ging die Frontenbewegung nicht spurlos vorüber. Im Juni 1933 hielten der Bund Neue Schweiz und die Nationale Front je eine Veranstaltung ab, und es bildeten sich Ortsgruppen, die je 100 Mitglieder gezählt haben sollen.⁶⁸ Diese meldeten sich in der Lokalpresse häufig zu Wort und schreckten dabei auch vor antisemitischen Tönen nicht zurück: «Wo und wann hat schon ein Jude einem Christen aus Barmherzigkeit geholfen, jedenfalls in Russland, wo sie als Regierende dem Volk die Religion mit Gewalt enteignen», hiess es in einem Communiqué. Oder es wurde im Män-

nerchor «eine fulminante Rede gegen das ‹jüdisch-kommunistische Auslandsgesindel› und die nichtsnutzige Mittwochsgesellschaft gehalten», als diese einen Auftritt des Cabarets «Pfeffermühle» organisierte.⁶⁹ Das Bürgertum war den Erneuerern vorerst recht freundlich gesinnt. So druckte die Volkszeitung auf der Titelseite einen Artikel eines Frontisten über «Die Schweizerische Demokratie» ab und später eine Mitteilung der Landesleitung der Nationalen Front. Ebenfalls in der Volkszeitung erschien eine Besprechung des Buches «Die Schweiz im Umsturz» von Frontenführer René Sonderegger, das für die Darstellung der «grossen geschichtlichen Tatsachen Deutschlands und Italiens» geradezu enthusiastisches Lob erntete.⁷⁰

Als die Sozialdemokraten in der Tagwacht bekanntgaben, «wer in Buchsi zu den Faschisten gehört», – fast ausschliesslich Gewerbetreibende, die vermutlich mit dem Bund Neue Schweiz sympathisierten – folgte eine vehemente Replik: «So geht es in der ‹Berner Tagwacht› übrigens jahraus und jahrein, und da verwundern sich die Sozialdemokraten darüber, wenn das Bürgertum allmählich scharf wird, zusammensteht und solche Übergriffe schliesslich mit Gewalt abzuwehren gewillt ist.»⁷¹ Gut zwei Wochen später machten BGB und FDP die Drohung wahr. Sie leiteten die Fusion der beiden Parteien in die Wege. Dieser Zusammenschluss richtete sich aber nicht nur gegen die Sozialdemokraten, sondern ebenso gegen die zur Macht drängende Dynamik der Erneuerungsbewegungen, wobei man von diesen den radikalen Antisozialismus, die Betonung des Gemeinschaftsgedankens und das Misstrauen gegenüber der proportionalisierten Parteienwirtschaft übernahm. So wollte die *Bürgerpartei* nicht «ins Fahrwasser der Parteipolitik hineingeraten, sondern den Weg fürs allgemeine Wohl unserer Gemeinde betreten».⁷² Die erste Aktion war eine Initiative gegen den Proporz, der laut Bürgerpartei jede Partei feindlich gegen alle andern stellt, die blosser Zahl auf den Thron setzt, die Persönlichkeit in die zweite Linie rückt und das ganze Volk in Verwirrung und Zerrissenheit wirft.

«Dabei mag allerdings der sozialistische Weizen blühen, aber das Bürgertum treibt einem allmählichen Auflösungsprozess entgegen. Was uns heute nottut, ist Zusammenfassung der staatserhaltenden Kräfte, eine Zusammenfassung, wie wir sie nun auf lokalem Boden in der Bürgerpartei gefunden haben, die auf anderer Grundlage arbeiten will, als sie der frühere Gemeindeverein besass.»⁷³

Mit 273 gegen 237 Stimmen beschloss die Gemeindeversammlung, die von mehr als 60 Prozent der Stimmberechtigten besucht war, die Wiedereinführung des Majorzsystems. Die Sozialdemokraten sahen damit ihre polemische

Frage – «Soll Herzogenbuchsee das erste Dorf im Bernbiet sein, das seine Gemeindeordnung nach den Ideen der «Erneuerer», nach dem Vorbild der Fronten einrichten soll?»⁷⁴ – bejaht.

Den Erneuerungsbewegungen war auf die Dauer kein Erfolg beschieden, sie verschwanden, so schnell sie gekommen waren. Die Buchser Bürgerpartei jedoch blieb bestehen. Sie konnte allerdings nicht verhindern, dass die Gemeinde 1936 zum Proporz zurückkehrte, und dass sich 1937 eine *Freie Liste* bildete, die aus ehemaligen Mitgliedern der Bürgerpartei bestand, die weder der BGB noch der FDP angehört hatten.

Anmerkungen

¹ Quellen: Statistik, Beiträge. Statistik, Mitteilungen. Statistik, Lieferungen. Statistik, Quellenwerke. Kantonales statistisches Bureau, Mitteilungen. Zur gewählten Skala: Die Einwohnerzahlen auf der Ordinatenachse nehmen von Einheit zu Einheit um je 10% zu. So können die drei Kurven miteinander verglichen werden, weil sie nicht nur die absoluten Einwohnerzahlen angeben, sondern auch das prozentuale Bevölkerungswachstum von Zählung zu Zählung (1 Einheit = 10%).

² Zit. n. 100 Jahre HGV, S. 19.

³ Chronik, S. 846 f.

⁴ Die Spar- und Leihkasse beschränkte ihren Tätigkeitskreis vorerst auf den «Handwerker- und kleinen Gewerbsstand des Amtsbezirks Wangen» und gab 300 Aktien zu je 50 Franken aus. 1886 erhöhte sie ihr Aktienkapital auf 150 000 Franken, und ab 1896 weitete sie ihre Geschäftstätigkeit aus. Gemäss Statuten diente sie nun «dem Verkehr des Handwerker- und Gewerbestandes, der Landwirtschaft, dem Handel und der Industrie». 1911 musste die Spar- und Leihkasse liquidiert werden. Schon bald nachdem sie ihre Schalter geschlossen hatte, eröffnete die Kantonalbank eine Agentur. Neben der Spar- und Leihkasse existierte seit 1824 auch die Ersparniskasse des Amtsbezirks Wangen. Sie scheint aber vor allem im nördlichen Amtsteil operiert zu haben, jedenfalls stammten 1864 nur gerade 5 von annähernd 200 Aktionären aus Herzogenbuchsee, und die Buchser Agentur wurde erst 1923 zur Filiale.

⁵ Gemeindepräsident Emil Moser anlässlich der Einweihung des Schulhauses Burg im Januar 1908. In: BeL, 4/11. 1. 1908.

⁶ 125 Jahre Sek., S. 16.

⁷ BeL, 80/4. 10. 1913. Emil Moser (1837–1913) war Inhaber, dann Leiter der Seidenbandweberei AG, bekleidete in der Armee den Rang eines Obersten, gehörte von 1868–1898 dem Gemeinderat an, den er in den letzten drei Jahren präsidierte. 1897–1907 war er Gemeindepräsident, 1874–1912 Kirchgemeinderat und 1879–1913 Kirchgemeindepräsident. Dem Grossen Rat gehörte er 1892–1894 an und dem Nationalrat 1893–1902.

⁸ Linder, Entwicklung, S. 270.

⁹ BeL, 25/26. 3. 1904.

¹⁰ BeL, 100/15. 12. 1900, 104/29. 12. 1900.

- ¹¹ BeV, 69/8. 6. 1912.
- ¹² Eisenbahnbestrebungen.
- ¹³ BeV, 15/21. 2. 1906. BeL, 15/21. 2. 1906.
- ¹⁴ BeV, 15/19. 2. 1908.
- ¹⁵ BeV, 56/15. 5. 1917.
- ¹⁶ In dieser Aufzählung fehlen die beiden Untersektionen des Grütlivereins, der Männerchor und die Schützen; der Handwerker- und Gewerbeverein und der Kaufmännische Verein, zwei Interessenorganisationen also; sowie die Parteien.
- ¹⁷ Alle Zitate aus: Braun, Sozialer und kultureller Wandel, S. 166 f., 350 f., 351.
- ¹⁸ 1901: Schlittschuhclub (1909 aufgelöst). 1907: Fussballclub. 1908: Männerturnverein. 1909: Verkehrs- und Verschönerungsverein, Gemischter Chor «Eintracht». 1910: Veloklub «Fidelio». 1912: Zwei Damenturnvereine. 1913: Kirchenchor, Kavallerieverein, Dramatischer Verein. 1914: Schwingklub. Weiter entstanden: Eine Sektion des Alpenclubs, ein ornithologischer Verein, verschiedene Kegelclubs. Auch in dieser Aufzählung fehlen die Arbeitervereine.
- ¹⁹ BeL, 87/29. 10. 1913.
- ²⁰ Mittwochsgesellschaft. Diese Artikelserie im Berner Landboten vermittelt einen guten Einblick in das Wirken und den Wandel der Mittwochsgesellschaft.
- ²¹ BeL, 85/23. 10. 1907.
- ²² BeV, 56/14. 5. 1928. BeTw, 85/11. 4. 1930.
- ²³ Bergier, Wirtschaftsgeschichte, S. 262 ff.
- ²⁴ BeV, 88/1. 8. 1925.
- ²⁵ BeV, 31/15. 3. 1935.
- ²⁶ BeL, 68/23. 8. 1924.
- ²⁷ 1921: Photoklub. 1922: Mandolinen-Gesellschaft. 1923: Motorfahrer-Club, Orchesterverein, Flobertschiessverein. 1924: Jodlerclub. 1926: Handharmonikaclub. 1930: Hornusser-Gesellschaft. 1931: Männer-Turnverein. 1935: Dramatische Gesellschaft, Segelfluggruppe. 1937: Schachklub. In dieser Aufzählung fehlen wirtschaftliche und politische Vereine sowie die Arbeitervereine.
- ²⁸ BeV, 105/11. 9. 1929.
- ²⁹ BeL, 74/15. 9. 1923.
- ³⁰ BeV, 153/28. 12. 1926.
- ³¹ Jost, Bedrohung und Enge, S. 123.
- ³² BeV, 2/5. 1. 1927.
- ³³ BeV, 11/28. 1. 1935.
- ³⁴ Häsler, Zeit der Entscheidung, S. 7.
- ³⁵ Quellen: S. Anm. 1. Wegen der immer wieder wechselnden Erhebungs- und Auswertungsmethoden der Schweizer Statistiker sind zu dieser Grafik einige Vorbehalte angebracht:
1. 1910 erscheint in den Statistiken noch die Zahl der Berufstätigen. Zum dritten Sektor gehören: Handel, Verkehr, öffentliche Verwaltung/Rechtspflege/Wissenschaft/Kunst, Persönliche Dienste, andere nicht genau bestimmbare Berufstätigkeit.
 2. Ab 1920 werden im dritten Sektor auch die Anstaltsinsassen und das Anstaltspersonal aufgeführt. Zusätzlich kommen Rentner und Pensionierte sowie berufslose Haushaltvorstände mit unbekannter Erwerbsquelle hinzu. Im Total erscheinen deshalb nicht mehr die Berufstätigen, sondern die Erwerbenden. In der Grafik sind aber nur die Berufstätigen be-

rücksichtigt, wobei vereinzelt Schätzungen nötig waren, weil für Herzogenbuchsee keine detaillierten Zahlen vorliegen: 1920 habe ich aufgrund der Werte von Kanton und Amtsbezirk vom Total der Erwerbenden 4% und 1930 6% abgezogen und die Erwerbenden im dritten Sektor ebenfalls um diese Zahl reduziert. 1941 wird auch auf Gemeindeebene zwischen Erwerbenden und Berufstätigen unterschieden.

3. Ab 1930 werden in den Statistiken neu auch die Hausangestellten in Privathaushaltungen als Berufstätige gerechnet und zum dritten Sektor gezählt.

³⁶ BeV, 96/1. 12. 1900.

³⁷ Statistik, Mitteilungen, Heft 1.

³⁸ BeTw, 26/6. 6. 1932. Zur Aufklärung, S. 3.

³⁹ Meine geschäftlichen Erfahrungen, S. 1.

⁴⁰ 55 Jahre Schuh Hug, S. 26.

⁴¹ Ausrüster, 23/1. 7. 1933.

⁴² Zur Aufklärung, S. 3.

⁴³ Tagbl. des GR, 1931, S. 62.

⁴⁴ BeL, 13/14. 2. 1931.

⁴⁵ BeV, 92/18. 11. 1903. Das Lob bezieht sich auf das Vorhaben der Oberaargauischen Grütli- und Arbeitervereine, ein Arbeitersekretariat aufzubauen, das dann allerdings nie zustande kam.

⁴⁶ BeL, 11/6. 2. 1907.

⁴⁷ BeL, 25/28. 3. 1906. Daniel V. Moser kommt zum Schluss, im Gegensatz zum Mittelland und zum Seeland sei die freisinnige Partei im Oberaargau um die Jahrhundertwende relativ schwach ausgebildet gewesen («eine formale Parteimitgliedschaft besteht nicht»). Zumindest im Fall von Herzogenbuchsee und wohl auch für den südlichen Amtsteil trifft dieses Urteil also nur bedingt zu. Vgl. Moser, Freisinnigdemokratische Partei, S. 61 f.

⁴⁸ BeL, 19/6. 3. 1909. BeV, 19/5. 3. 1910.

⁴⁹ BeTw, 58/10. 3. 1910.

⁵⁰ Moser, Freisinnig-demokratische Partei, S. 100. Schon 1904/05 hatte sich die freisinnige Jungmannschaft geregt. Einer losen Vereinigung war es damals gelungen, mittels einer Motion das Gemeindereglement zu revidieren. Vor der entscheidenden Gemeindeversammlung hatte sie gefordert: «Die Altliberalen sollen ihren Groll wegen der Gemeindereglementsrevision aufgeben und vereint mit den jungen freisinnigen Demokraten zu der Entwicklung der Ortschaft Herzogenbuchsee ihr Möglichstes beitragen.» (BeL, 101/20. 12. 1905.)

⁵¹ BeV, 102/23. 12. 1899.

⁵² BeL, 104/29. 12. 1909.

⁵³ Moser, Freisinnig-demokratische Partei, S. 128 f.

⁵⁴ BeL, 59/25. 7. 1917.

⁵⁵ BeTw, 292/13. 12. 1917.

⁵⁶ BeV, 116/6. 10. 1917. Gewählt wurden die freisinnigen Hofer und Buri, der auf der freisinnigen Liste kandidierende Grütlianer Rikli sowie im zweiten Wahlgang der Sozialdemokrat Brand, Arzt in Melchnau.

⁵⁷ BeV, 120/16. 10. 1917.

⁵⁸ BeV, 55/13. 5. 1919.

⁵⁹ BeL, 79/1. 10. 1919.

- ⁶⁰ BeV, 148/21. 12. 1918. Die Sozialdemokraten bezeichneten den Gemeindeverein als «ganz kommune Knüppelgarde». (BeTw, 239/17. 10. 1919.)
- ⁶¹ BeL, 94/23. 11. 1929.
- ⁶² BeL, 51/27. 6. 1931. Der Buchser Freisinn gab beispielsweise zum Bau der Gasleitung keine Parole heraus. Stimmfreigabe beschloss er beim Neubau eines Sekundarschulhauses, beim Hug-Abkommen, bei der eidgenössischen Getreidemonopol-Vorlage und bei der Lohnabbau-Vorlage für das eidgenössische Personal.
- ⁶³ BeV, 142/6. 12. 1929.
- ⁶⁴ BeL, 29/12. 4. 1922.
- ⁶⁵ BeV, 141/3. 12. 1925.
- ⁶⁶ BeL, 39/17. 5. 1922.
- ⁶⁷ Jost, Bedrohung und Enge, S. 153. – Gilg/Gruner, Erneuerungsbewegungen, S. 1.
- ⁶⁸ BeV, 73/24. 6. 1933, 76/1. 7. 1933. Der Bund Neue Schweiz, der vor allem im Kanton Bern aktiv war, verstand sich als eine pressure group des Handwerks und Gewerbes. Sein Hauptpostulat war die Beschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit, aber auch die andern erneuererischen Postulate machte er sich zu eigen. Die Nationale Front war eine der grössten Erneuerungsbewegungen. Anders als der Bund Neue Schweiz eiferte sie auf plumpe Weise dem nationalsozialistischen Vorbild nach.
- ⁶⁹ BeL, 56/15. 7. 1933. BeV, 148/17. 12. 1934.
- ⁷⁰ BeV, 102/31. 8. 1933.
- ⁷¹ BeL, 53/5. 7. 1933.
- ⁷² BeV, 100/26. 8. 1933.
- ⁷³ BeV, 107/12. 9. 1933.
- ⁷⁴ BeTw, 214/13. 9. 1933.

Bibliografie

1. Ungedruckte Quellen

1.1. Bundesarchiv

Fabrikstatistik des eidgenössischen Fabrikinspektorats (BAr, 7171 (A), 2. BAr, 7172 (A), 1. BAr, 7172 (B) 1967/142, Schachtel 6. BAr, 7172 (B), 1967/143, Schachtel (4).

1.2. Archiv der Seidenbandweberei

(Moser Emil) Meine geschäftlichen Erfahrungen als Kaufmann & Industrieller als erster Direktor und Gründer der Seidenbandweberei Herzogenbuchsee (Meine geschäftlichen Erfahrungen).

2. Gedruckte Quellen

2.1. Zeitungen

Der Ausrüster, Organ des Verbandes der Bekleidungs- und Ausrüstungsindustrie-Arbeiter der Schweiz, 1930 bis 1939 (Ausrüster). Berner Landbote, 1900 bis 1940 (BeL). Berner Tagwacht, 1896, 1899 bis 1940 (BeTw). Berner Volkszeitung, 1896, 1899 bis 1940 (BeV).

2.2. Amtliche Druckschriften

Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, 1925, 1930, 1931 (Tagbl. des GR).

2.3. Volkszählungen

Beiträge zur Statistik der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern 1851 ff. (Statistik, Beiträge).

Mitteilungen des Kantonalen statistischen Bureaus, 25. Jahrgang, 1. Lieferung, Bern 1925 (Kantonales statistisches Bureau, Mitteilungen).

Schweizerische Statistik, Lieferungen, Bern 1862 ff. (Statistik, Lieferungen).

Schweizerische Statistische Mitteilungen, Bern 1919 ff. (Statistik, Mitteilungen).

Statistische Quellenwerke der Schweiz, Bern 1930 ff. (Statistik, Quellenwerke).

2.4. Diverse

Adressbuch für den Amtsbezirk Wangen an der Aare, Basel 1914.

Handelsadressbuch für den Kanton Bern, Emmenthal-Oberaargau, 1898/99.

Statuten der Actiengesellschaft Seidenbandweberei Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee 1883.

Statuten der Spar- und Leihkasse für den Handwerker- und kleinen Gewerbsstand des Amtsbezirks Wangen, Herzogenbuchsee 1861.

Statuten der Spar- und Leihkasse in Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee 1896.

Revidierte Statuten der Ersparniskasse des Amtsbezirks Wangen, 1864.

Zur Aufklärung, Herausgegeben von der Schuhfabrik Hug, Herzogenbuchsee 1932 (Zur Aufklärung).

3. Literatur

3.1. Literatur zur Lokalgeschichte

Anliker Emil, Dürrenmatt und die freisinnigen Langenthaler. In: Jahrbuch des Oberaargaus 1970.

Behrmann H., 55 Jahre Schuh Hug 1878–1933, Langenthal 1933 (55 Jahre Schuh Hug). Berner Woche, 14/5. 4. 1946.

Chronik der Gemeinden des Kantons Bern, Band 1, Bern 1951 (Chronik).

Flatt Karl H., 150 Jahre Ersparniskasse des Amtsbezirks Wangen. In: Jahrbuch des Oberaargaus 1974.

75 Jahre Musikgesellschaft Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee 1976.

75 Jahre Schuh Hug 1878–1953, Zürich 1953.

25 Jahre Ferienversorgung. Bericht der Ferienversorgung Herzogenbuchsee 1911–1936, Herzogenbuchsee 1936.

50 Jahre Kaufmännischer Verein Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee 1940.

Gfeller W., 150 Jahre Sekundarschule Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee 1985.

Gugger Ernst, Henzi Hans, 125 Jahre Sekundarschule Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee 1960 (125 Jahre Sek.).

Henzi Hans, Zur Geschichte der Seidenbandweberei in Herzogenbuchsee, Unveröffentlichtes Manuskript, Masch., Herzogenbuchsee 1968.

Henzi Hans, Staub Werner, Gerber Samuel, Herzogenbuchsee, Bern 1985.

100 Jahre Frauenverein, Herzogenbuchsee 1970.

150 Jahre Feldschützen Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee 1982.

Marbach Fritz, Erinnerungen an den Oberaargau. In: Jahrbuch des Oberaargaus 1963.

Schwaar Karl, 75 Jahre SP Herzogenbuchsee. In: BeV, 16. 11. 1984.

- Stähli Alexander, Zum 75jährigen Bestand der Sekundarschule Herzogenbuchsee, Herzogenbuchsee 1910.
- Stähli Alexander, Geschichtliches aus Herzogenbuchsee. In: Offizielle Festschrift für das 26. Bernische Kantonalschützenfest, 14.–22. Juli 1912, Langenthal 1912. Staub Werner, 100 Jahre Anzeiger des Amtes Wangen 1875–1975, Herzogenbuchsee 1975.
- Staub Werner, 100 Jahre Handwerker- und Gewerbeverein Herzogenbuchsee und Umgebung, Herzogenbuchsee 1980 (100 Jahre HGV).
- Wangen und seine frühern Eisenbahnbestrebungen. In: BeL, 58/20. 7. 1932 (Eisenbahnbestrebungen).
- Waser Maria, Land unter Sternen, Der Roman eines Dorfes, Stuttgart 1930.
- Werden und Wirken der Mittwochsgesellschaft von Herzogenbuchsee. In: BeL, 89/7. 11. 1928, 90/10. 11. 1928, 91/14. 11. 1928 (Mittwochsgesellschaft).

3.2. *Übrige Literatur*

- Anderegg Fritz, Die Kantons- und Bundeskonzessionen Bernischer Eisenbahnen und anderer Transportunternehmungen vom Jahre 1852 bis zur Gegenwart, Bern 1983.
- Bergier Jean-François, Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz, Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich, Köln 1983 (Bergier, Wirtschaftsgeschichte).
- Böhni Hans, Hauptzüge einer schweizerischen Konjunkturgeschichte. In: Ein Jahrhundert schweizerischer Wirtschaftsentwicklung 1864–1964, Bern 1964.
- Braun Rudolf, Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich, Stuttgart 1965 (Braun, Sozialer und kultureller Wandel).
- Frey Gustav Adolf, Die Wasserfallenbahn, Eine volkswirtschaftliche Untersuchung, Basel 1899.
- Gilg Peter, Gruner Erich, Nationale Erneuerungsbewegungen in der Schweiz 1925–1940. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Heft 1, Januar 1966 (Gilg/Gruner, Erneuerungsbewegungen).
- Glaus Beat, Die Nationale Front, Eine Schweizer Faschistische Bewegung, Zürich, Einsiedeln, Köln 1969.
- Gruner Erich, Die schweizerische Bundesversammlung 1848–1920, Band 1, Biografien, Bern 1966.
- Gruner Erich, Die Parteien in der Schweiz, 2. Auflage, Bern 1977.
- Gubler Arnold, Die schweizerische Nationalbahn, Weida i. Thür.
- Handbuch der Schweizer Geschichte, Band 2, 2. Auflage, Zürich 1980.
- Häsler Alfred A., Zeit der Entscheidung, Die schönen, schweren dreissiger Jahre. In: Ex libris, Nr. 8, August 1983 (Häsler, Zeit der Entscheidung).
- Hauser Albert, Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Erlenbach-Zürich 1980.
- Jost Hans Ulrich, Bedrohung und Enge: 1914–1945. In: Geschichte der Schweiz – und der Schweizer, Band 3, Basel 1983 (Jost, Bedrohung und Enge).
- Junker Beat, Die Bauern auf dem Wege zur Politik, Die Entstehung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Bern 1968.
- Linder Wolf, Entwicklung, Strukturen und Funktionen des Wirtschafts- und Sozialstaates in der Schweiz. In: Handbuch Politisches System der Schweiz, Band 1, Bern 1983 (Linder, Entwicklung).

- Maurer Theres, Ulrich Dürrenmatt 1849–1908, Ein schweizerischer Oppositionspolitiker. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 59. Band, 1975.
- Moser Daniel V., Geschichte der Freisinnig-demokratischen Partei des Kantons Bern 1890–1922, Diss. phil. I, Masch., Bern 1977 (Moser, Freisinnig-demokratische Partei).
- Ruffieux Roland, Die Schweiz des Freisinns (1848–1914). In: Geschichte der Schweiz – und der Schweizer, Band 3, Basel 1983.
- Siegenthaler Hansjörg, Kapitalbildung und sozialer Wandel in der Schweiz 1850 bis 1914. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Band 193, Stuttgart 1978.
- Sigg Oswald, Die eidgenössischen Volksinitiativen, Bern 1978.
- Wolf Walter, Faschismus in der Schweiz, Die Geschichte der Frontenbewegung in der deutschen Schweiz 1930–1945, Zürich 1969.